

WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE

DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE

1. QUARTAL 2015 | 44. JAHRGANG



welt
hunger
hilfe

DEM KLIMAWANDEL TROTZEN

In den Anden Perus setzen Bauern auf neue Pflanzensorten und alte Anbaumethoden.

SEITE 6

SAFTIGE UMSÄTZE

Wie eine Unternehmerin in Burkina Faso mit Trockenobst Arbeitsplätze schafft.

SEITE 13

EVALUATION – DER BLICK VON AUSSEN

Gespräche führen, Tabellen ausfüllen: Projektprüfungen tragen bei der Welthungerhilfe dazu bei, nachhaltig für die Menschen zu arbeiten.

SEITE 9-12



© Simon Prades



© Thomas Lohnes

DAS KLIMA ÄNDERT SICH: Vor allem Menschen in Entwicklungsländern sind von den Folgen betroffen. Ein neuer Rahmenplan zur Katastrophenvorsorge soll Abhilfe schaffen.

Katastrophen abwenden

Neuer Rahmenplan der Vereinten Nationen verzahnt konkrete Vorsorge mit nachhaltigen Entwicklungszielen

Mitte März trafen sich Delegationen aus 187 Staaten in Japan zur 3. UN-Weltkonferenz zur Reduzierung von Katastrophenrisiken, darunter auch Vertreter der Welthungerhilfe. Wie wichtig das Thema ist, zeigte sich im Inselstaat Vanuatu, wo ein Zyklon starke Zerstörung anrichtete.

Von Robert Grassmann

Wie katastrophal die Folgen von Naturereignissen wie Wirbelstürmen oder Erdbeben sind, hängt von mehreren Faktoren ab. Es kommt nicht nur auf deren Intensität an, sondern vielmehr darauf, wo sie sich ereignen und wie die Menschen darauf vorbereitet sind. Zum Vergleich: Beim Erdbeben in Haiti 2010 verloren rund 217 000 Menschen ihr Leben, beim viel schwächeren Beben in Japan im Jahr 2011 starben 18 500 Menschen. Die Fähigkeiten der Gemeinschaften müssen gestärkt werden, damit die Auswirkungen nicht katastrophal werden.

Um dies zu erreichen, wurde bereits vor zehn Jahren ein erster internationaler Rahmenplan vereinbart. Dieser Aktionsplan hat weltweit zu einem umfassenderen Verständnis von Risiken und der stärkeren Verankerung von Katastrophenvorsorge geführt. Zum Beispiel wurden Frühwarnsysteme und der Zivilschutz ausgebaut. Erkenntnisse aus der Risikobewertung fließen stärker in die Entwicklungsplanung ein. Die humanitäre Hilfe denkt nicht mehr nur an bereits betroffene Menschen, sondern auch an bedrohte. Jedoch blieben die Erfolge hin zu einer Überwindung von Risikofaktoren wie Hunger und Armut hinter den Erwartungen zurück. Für den Rahmenplan der kom-

menden fünfzehn Jahre, der jetzt in Japan verabschiedet wurde, gilt die übergeordnete Maxime, dass Verluste an Leben und Sachwerten in Folge von extremen Naturereignissen gesenkt werden sollen. Dazu wurden vier vorrangige Aktionsfelder benannt:

- Das Verständnis von Katastrophenrisiken soll vertieft werden: Erst wenn wir verstehen, welche Gefahren drohen und welche Schwächen und Stärken Menschen und Gemeinschaften an bestimmten Standorten haben,

Klimawandel als Herausforderung

Der Klimawandel bedeutet eine neue Herausforderung für die Welthungerhilfe. Es geht nicht nur darum, Hunger und Armut zu bekämpfen, sondern die Folgen von Klimaveränderungen abzufedern. Mehr erfahren Sie unter www.welthungerhilfe.de/klima-umwelt-energie.html

lassen sich Maßnahmen zur Reduzierung des Risikos ergreifen.

- Institutionen des Katastrophenrisikomanagements sollen gestärkt werden. Dazu bedarf es funktionierender Mechanismen vor Ort.
- Zur Stärkung von Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit, soll in Katastrophenvorsorge investiert werden. Dazu gehören Armutsreduzierung und Ernährungssicherung sowie Ökosystemmanagement. Katastrophenvorsorge wird mit nachhaltiger Entwicklung verbun-

den. Um nachhaltige Wirkungen zu erreichen, müssen bestehende und künftige Risiken erkannt und durch Entwicklungsprogramme verringert werden.

- Die Handlungsfähigkeit im Katastrophenfall soll gestärkt sowie widerstandsfähiger Wiederaufbau geleistet werden. Maßgeschneiderte Frühwarnsysteme und Notfallpläne sollen Leben und Güter schützen, Notfallübungen effektives Handeln verankern. Mit widerstandsfähigem Wiederaufbau von kommunaler Infrastruktur, zum Beispiel wirbelsturmsicherer Schulen, werden Schäden bei künftigen Extremereignissen gesenkt.

In Japan war die Versuchung groß, wichtige Aspekte aus geplanten Abkommen zu nachhaltigen Entwicklungszielen und dem Klimaschutz aufzunehmen. Das machte die Verhandlungen schwierig. Letztlich ist es gelungen, die Verzahnung mit den anstehenden Herausforderungen zu schaffen, ohne das Abkommen zu überfrachten. Nicht nur die Konferenzleiterin war darüber erleichtert.

Robert Grassmann ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/katastrophen-konflikte.html

WELTHUNGERHILFE AKTUELL

Wechsel an der Spitze

BONN | Dr. Till Wahnbaeck wird ab 1. Mai neuer Vorstandsvorsitzender der Welthungerhilfe. Der 43-jährige promovierte Historiker folgt Dr. Wolfgang Jamann nach, der als Direktor von Care International in Genf neue Aufgaben übernommen hat. Wahnbaeck hat in verschiedenen Führungspositionen in der freien Wirtschaft gearbeitet, zuletzt beim Verlag Gräfe und Unzer. Er hat nicht nur eine Non-Profit-Unternehmensberatung für soziale Projekte gegründet, sondern auch eine Bildungsstiftung geleitet und Aids-Kranken in Tansania beim Aufbau von Kleinstunternehmen geholfen. »Ich bin stolz darauf, Teil der Welthungerhilfe-Familie zu werden. Dabei betrachte ich es als Glücksfall und besondere Herausforderung, dass ich sowohl meine wirtschaftlichen als auch sozialen Kompetenzen einbringen kann«, sagte Wahnbaeck. *sp*

Vorsitz abgegeben

BONN | Professor Winfried von Urff hat den Vorsitz des Gutachterausschusses der Welthungerhilfe an Dr. Günter Schmidt abgegeben. Der Ausschuss berät den Vorstand der Welthungerhilfe ehrenamtlich in Fragen der Programmpolitik und der Förderungswürdigkeit von Programmen und Projekten. Von Urff, der den Vorsitz seit 2009 innehatte, erhielt zum Abschied eine goldene Nadel, die extra entworfen worden war. Der emeritierte Professor für Agrarpolitik wird dem Ausschuss weiterhin als Mitglied angehören und in den Unterausschüssen Asien und Politik mitarbeiten. *kb*

CSO-Preis für Partner

DELHI | Sanjay Singh von Parmarth, einer Partnerorganisation der Welthungerhilfe in Indien, hat als Mitglied der Vereinigung Uttar Pradesh Election Watch den Civil Society Organizations Award 2015 erhalten. Er wurde für sein Engagement zur Förderung der Wahlbeteiligung bei den indischen Wahlen 2014 ausgezeichnet. Die Welthungerhilfe arbeitet mit Parmarth vor allem im Bereich Wasserversorgung, sanitäre Grundversorgung und Hygiene zusammen. Singh wird oft »Wassermann aus Bundelkhand« genannt, weil sich seine Arbeit ausschließlich um Wasser dreht. *as*



welt
hunger
hilfe

Sparkasse KölnBonn
IBAN DE15370501980000001115
BIC COLSDE33

ONLINE SPENDEN:
www.welthungerhilfe.de/online-spenden

KURZ NOTIERT

Die Zivilgesellschaft stärker unterstützen

BERLIN | Nichtregierungsorganisationen (NRO) vermissen in der deutschen Politik Investitionen in die Friedensforschung und eine bessere Verankerung der Menschenrechte in allen Themenbereichen. Dies zeigt die Resonanz der NRO zum vierten Bericht der Bundesregierung über die Umsetzung des Aktionsplans »Zivile Krisenprävention, Konfliktlösung und Friedenskonsolidierung«. »Wir begrüßen, dass zivile Krisenprävention nicht mehr mit Sicherheitspolitik im Sinne des Schutzes deutscher Interessen gleichgesetzt wird«, sagte Christoph Bongard von der Plattform Zivile Konfliktbearbeitung. Es fehle aber der Blick auf kontroverse Handlungsfelder, etwa Rüstungsexporte, bemängelte Bernd Bornhorst vom Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe. Es gebe auch keine Antworten, wie zivilgesellschaftliches Engagement gefördert und gesichert werden könnte. **cas**

Gesucht: Hauptstadt des Fairen Handels 2015

BONN | Welche Gemeinde setzt sich am meisten für den fairen Handel ein? Zum siebten Mal startet der bundesweite Wettbewerb »Hauptstadt des Fairen Handels«. Es gibt fünf Preise im Gesamtwert von 100 000 Euro und weitere Sonderpreise für herausragende Einzelprojekte zu gewinnen. Einsendeschluss ist der 13. Juli 2015. Kontakt: Servicestelle Kommunen in der Einen Welt, Michael Marwede, Telefon: (0228) 207 17-332, michael.marwede@engagement-global.de, www.tinyurl.com/fairehauptstadt **cas**

Größtes Risiko: Konflikte zwischen Staaten

GENÈVE | Konflikte zwischen Staaten sind das schlimmste Risiko, das die Welt derzeit bedroht. Das ist die Einschätzung des World Economic Forum (WEF) in seiner zehnten Ausgabe des »Global Risk Report«. Darin werden globale gefährliche Entwicklungen unter die Lupe genommen und im Hinblick auf ihren wahrscheinlichen Eintritt und das Ausmaß der potenziellen Gefahr gewichtet. Grenzüberschreitende Konflikte stellen demnach das größte Risiko für die globale Stabilität und die wirtschaftliche und politische Entwicklung dar. Sie rangieren noch weit vor den Auswirkungen von Klimawandel und Pandemien. Basierend auf der Umfrage des WEF wurden 28 globale Risiken in den fünf Kategorien Wirtschaft, Umwelt, Geopolitik, Soziales und Technologie untersucht. **cas**

Saubere Kleidung

STUTTGART | Augen auf beim Kleiderkauf: Textilien werden oft unter menschenunwürdigen Bedingungen hergestellt. Das Ministerium für Umwelt, Klima und Energiewirtschaft Baden-Württemberg wirft einen kritischen Blick auf die Branche in seinem Themenheft »Mode und Textil«. Wer nachhaltig hergestellte Mode tragen möchte, findet im Themenheft viele nützliche Informationen. www.tinyurl.com/themenheftmode **cas**

Was ist eigentlich fairer Handel?

KÖLN | Zwölf Fragen rund um den fairen Handel – wer kann sie richtig beantworten? Der Onlinetest des Vereins TransFair e.V. zeigt, was es bedeutet, Produzenten einen gerechten Preis für ihre Produkte zu zahlen. Allerdings setzt der Test voraus, dass man zunächst seine persönlichen Daten eingibt. Wer alle Fragen korrekt beantwortet, erhält eine Urkunde zum Ausdrucken. Der Test kann vor allem für Kinder und Jugendliche ein Anreiz sein, sich mit dem Thema zu befassen. www.tinyurl.com/fairengagieren **cas**

Bittere Bohnen

Der Absatz fair gehandelter Rohstoffe wie Kakao wird sich wohl nur über Supermarktketten erhöhen lassen

Puristen des fairen Handels ist die Zusammenarbeit mit Süßwarenkonzernen ein Dorn im Auge. Sie fürchten um die Glaubwürdigkeit des alternativen Handels. Organisationen wie TransFair dagegen sehen neue Chancen für zertifizierte Kakaobauern.

Von Martina Hahn

Seit Jahren wachsen die Umsätze mit fair gehandelten Produkten zweistellig. 2013 waren es fast 800 Millionen Euro, fast 21 Prozent mehr als 2012. Der faire Handel scheint eine Erfolgsgeschichte zu sein: Mehr als 1,4 Millionen Kleinbauern und Arbeiter aus 70 Ländern samt Familien profitieren von ihm, viele sind Partner der Welthungerhilfe. Nimmt man jedoch die absoluten Zahlen, zeigt sich ein anderes Bild: fairer Handel macht gerade einmal zwei Prozent des gesamten Einzelhandelsumsatzes in Deutschland aus.

Doch wie lässt sich der Verkauf fair bezahlter Rohstoffe und Produkte ankurbeln? Diese Frage beschäftigt derzeit die fair handelnden Anbieter und Erzeuger. Sie möchten, dass noch mehr Bauern von stabilen Mindestpreisen für ihre Ernte profitieren, die über dem lokalen Marktwert, oftmals sogar über dem Weltmarktpreis liegen. Es sollen auch mehr Beschäftigte auf Plantagen einen besseren Lohn bekommen. Nur wer so viel verdient, dass es zum Leben, für Bildung und ärztliche Behandlung reicht, muss sein

Kind nicht in die Fabrik oder aufs Feld schicken. »Der faire Handel kann für die Bauern nur dann etwas verändern, wenn sie ihre Produkte auch zu einem fairen Preis verkaufen können«, sagt Claudia Brück von TransFair, der deutschen Siegelorganisation des Dachverbands Fairtrade International, die die Welthungerhilfe einst mitbegründete.

Doch selbst der von Fairtrade International festgelegte oder der von Importorganisationen wie der Gepa, dwp, El Puente und anderen seriösen fairen Anbietern an die Erzeuger gezahlte Preis ist nicht zwingend ein existenzsichernder Preis. Auch er orientiert sich in seinem Plus am Weltmarktpreis für die Rohstoffe – und der ist bei den

ein paar fair erzeugte Produkte im Sortiment. Dies hat den Verkauf fairer Ware befeuert. Und es hilft den Produzenten in Afrika, Asien und Lateinamerika: Immerhin wird im klassischen Lebensmitteleinzelhandel jeder zweite Euro ausgegeben. Handelskonzerne kaufen den Fair-Trade-Produzenten in Entwicklungsländern größere Mengen ab als der einzelne Importeur. Und sie erreichen ein Publikum, das bislang mitunter wenig Interesse am fairen Handel zeigte.

Umstritten ist dieser Weg dennoch. Denn Fairtrade International kooperiert dadurch mit Konzernen, die in der Regel das Gros ihres Sortiments weiterhin über den konventionellen,

Fairtrade-zertifizierten Kakao kaufen, ihn – und das ist neu – mit nicht fair gehandeltem Kakao mischen und quasi in jedem Produkt ihres Sortiments verarbeiten. Das verwässere die Regeln des fairen Handels und gefährde dessen Glaubwürdigkeit, monieren Kritiker.

Für Klaus Wöldecke vom Weltladen-Dachverband kommt Fairtrade den Interessen der Industrie zu sehr entgegen. Solange der Rohstoff im Mittelpunkt stehe, hätten die fairen Erzeugergenossenschaften zudem keinen Anreiz, an Weiterverarbeitungskapazitäten zu arbeiten, sagt das Forum Fairer Handel. Doch wie sonst lässt sich der Absatz fair erzeugter Rohstoffe erhöhen? Zunächst einmal sprechen die Zahlen für sich: Ohne den Einstieg des konventionellen Einzelhandels hätte es keinen Boom fairer Produkte gegeben. TransFair-Chef Dieter Overath: »Wollen wir den Fairtrade-Anteil ausweiten, kommen wir am Discounter nicht vorbei.« Zudem hat sich der Absatz etwa von Fairtrade-Kakao, den auch die Welthungerhilfe in Projekten unterstützt, durch das neue FSP-Programm sechsfacht.

Den Erzeugern fairer Produkte sei es letztlich egal, wo und wie ihre Ernte in Europa an den Kunden gebracht werde, verteidigt Claudia Brück von TransFair die Kooperation mit der Süßwarenindustrie, »Hauptsache, sie können endlich größere Anteile ihrer Ernte unter Fairtrade-Bedingungen verkaufen«.

Martina Hahn ist freie Journalistin in Berlin.



Ratgeber für fairen Einkauf

Martina Hahn und Frank Hermann: Fair einkaufen – aber wie? Der Ratgeber für Fairen Handel, für Mode, Geld, Reisen, Elektronik und Genuss. Brandes & Apsel Verlag. Broschiert, 24,90 Euro. Die fünfte, aktualisierte und überarbeitete Neuauflage ist ab Mai 2015 im Handel.

meisten Produkten zu niedrig, um einen Weg aus der Armut zu bieten. Auch deswegen setzen etliche Akteure mittlerweile auf einen zweiten Ansatz: Der Fokus soll nicht allein auf dem Preis eines Rohstoffs liegen, sondern auch auf der Menge.

Ein Weg, den Absatz fairer Produkte zu erhöhen, wurde bereits vor Jahren beschritten: der Einstieg in den konventionellen Markt. Heute haben fast alle Handelskonzerne zumindest

tendenziell unfairen Lieferweg beziehen – und damit die Preise drücken. Noch umstrittener ist eine weitere neue Zusammenarbeit mit der Lebensmittelindustrie: das 2014 von Fairtrade International ins Leben gerufene Fairtrade Sourcing Program, kurz: FSP. Es gilt für die drei Rohstoffe Zucker, Kakao und Baumwolle, funktioniert bislang aber nur bei Kakao. Nehmen Konzerne am Programm teil, können sie nur eine bestimmte Menge

ZAHLEN & FAKTEN

Wer verdient am zarten Schmelz?

Aufschlüsselung des Ladenpreises von 0,79 Euro für 100 Gramm Vollmilchschokolade



Quelle: G. Christopher (2008): Value chain analysis and market power in commodity processing with application to the cocoa and coffee sectors. In: Commodity market review, 2007–2008, S. 8



© DESMOND BOYLAN/Reuters/Corbis
GROSSE BAUSTELLE: Kuba hofft auf wachsende Touristenzahlen. An Boulevards, wie hier in Havanna, wird einiges investiert, um Jugendstil- und Art-déco-Gebäude zu sanieren.

Aufbruch oder Ausverkauf?

Die Annäherung zwischen Kuba und den USA weckt Hoffnungen auf wirtschaftliches Wachstum, aber auch viele Ängste

Seit im Dezember 2014 Kuba und die USA die Wiederaufnahme ihrer diplomatischen Beziehungen angekündigt haben, ist das Land in Aufbruchstimmung. Die Kubaner sind hin- und hergerissen zwischen Hoffnungen und Ängsten.

Von Katharina Philipps

Dicht gedrängt stehen Mitarbeiter und Besucher in einem Hinterzimmer der Nationalbibliothek vor einem alten Fernseher. Die Sonne fällt schräg durch die staubigen Oberlichter, es ist heiß und stickig. An diesem 17. Dezember 2014 nimmt niemand Notiz davon. Alle starren auf den kleinen Bildschirm, auf dem ein holzverkleideter Büroraum im Ministerium der kubanischen Streitkräfte zu sehen ist. In einer olivgrünen Uniformjacke sitzt Raúl Castro am Schreibtisch. In der Nationalbibliothek ist kein Ton zu hören außer der deutlich artikulierenden Stimme des kubanischen Präsidenten. »Als Ergebnis eines Dialogs auf höchster Ebene, das auch ein Telefonat gestern mit Barack Obama beinhaltete, ist es gelungen, bei der Lösung einiger Themen voranzukommen, die für beide Nationen von Interesse sind.« Fast aufreizend langsam spricht er weiter: »Wie von Fidel im Juni 2001 versprochen, als er sagte: ›Sie werden zurückkehren!‹, sind heute Gerardo, Ramón und Antonio in unserer Heimat eingetroffen.« Kurz brechen Jubelrufe aus, dann ist es wieder still. Niemand will ein Wort verpassen. Der 17. Dezember 2014 ist ein historischer Tag: US-Präsident Barack Obama und Raúl Castro verkünden zeitgleich die Wiederaufnahme ihrer dip-

lomatischen Beziehungen. Seit Inkrafttreten des Wirtschaftsembargos der USA 1962 lagen die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der beiden Staaten auf Eis. Die USA prangerten immer wieder die Menschenrechtssituation auf Kuba an. Kuba kritisierte die Wirtschaftsblockade durch die USA, die Gefangenschaft von fünf wegen Spionage angeklagten Kubanern, den »Cuban Five«, sowie die Weigerung der USA, den Militärstützpunkt im kubanischen Guantánamo aufzugeben.

Lockerung des Embargos

18 Monate haben Kuba und die USA mit Unterstützung des Vatikans und Kanadas über eine Annäherung verhandelt – hinter verschlossenen Türen. Die Ankündigung der beiden Staatsoberhäupter kommt daher für viele Kubaner überraschend. Nun keimen Hoffnungen auf. »Auf diese Veränderungen haben wir seit 50 Jahren gewartet«, sagt eine 60-jährige Frau aus Havanna, die einen Teil ihres Hauses an Ausländer vermietet. Versprechungen über erste zarte Lockerungen des Wirtschaftsembargos schüren diese Hoffnungen: Die Höchstsumme für Überweisungen aus den USA soll erhöht, die Hürden für Reisen von US-Bürgern nach Kuba gesenkt werden. Transaktionen sollen erleichtert und die Internetverbindungen verbessert werden. Für viele Kubaner ist klar, dass das nur der Anfang ist. »Klar lösen sie die Blockade auf«, sagt ein 19-jähriger Student aus Havanna. »Das ist nur eine Frage der Zeit.«

Die Aufbruchstimmung hat auch außerhalb Havannas viele Kubaner ergriffen. In den letzten Jahren hat die kubanische Regierung bereits einige Beschränkungen für Produzenten und Kleinunternehmer gelockert. »Heute können wir Produzenten zum Beispiel direkt mit Hotels über den Preis der Nahrungsmittel verhandeln«, sagt ein junger

Landwirt aus San Andres. Der 21-Jährige plant jetzt den Start eines kleinen Agrotourismusprojekts: Auf dem Grundstück sollen drei kleine Hütten für Touristen gebaut werden, die Pläne dafür sind schon gezeichnet. »Kuba durchläuft einen Wandel. Es gibt mehr Offenheit für neue Projekte«, sagt er. »Durch die neuen Beziehungen mit den USA werden hoffentlich die Freiheiten noch größer werden.«

Im Tourismusbereich – einem der Hauptwirtschaftszweige Kubas – lassen sich die Änderungen deutlich spüren. Alle rechnen damit, dass bald auch US-Amerikaner als Touristen nach Kuba kommen dürfen. Im Dezember und im Januar ist Hochsaison in der Karibik, und die Zahl der Touristen war bereits besonders hoch. »Jetzt kommen noch einmal alle, um Kuba so zu sehen, wie es in den letzten Jahren war«, sagt eine Frau, die in einer staatlichen Reiseagentur in Havanna arbeitet. »Sie wollen hier gewesen sein, bevor die Amerikaner kommen.«

Die Aussicht auf Wandel ruft nicht nur positive Reaktionen hervor, sondern auch Unsicherheiten und Ängste. »Wie war der Übergang, nachdem die DDR 1989 zu Westdeutschland dazukam?«, fragt ein alter Bauer besorgt. Vorwiegend ältere Menschen beschäftigen sich intensiv mit der Entwicklung anderer ehemals sozialistischer Staaten. Man weiß nicht genau, was kommt. In diesem Jahr soll der an den US-Dollar gekoppelte Peso convertible, Kubas Zweitwährung, abgeschafft werden. Dann gäbe es nur noch die reguläre Währung, den Kubanischen Peso. Viele glauben, dass damit auch die »Libreta«, Kubas Essensmarken, verschwinden. Mit den Essensmarken wurde über 50 Jahre lang die Versorgung aller Einwohner mit Grundnahrungsmitteln organisiert. Wird es dann immer noch für jedes Kind, unabhängig vom Einkommen der Eltern, die in Kuba rare Milch geben? Werden sich

das hohe Bildungsniveau und der Zugang zu Universitäten unabhängig von Hautfarbe und sozialer Herkunft erhalten lassen? Steht ein Ausverkauf der Insel an? Das Misstrauen gegenüber den USA ist bei manchen Menschen groß. »Si el diablo da caramelos, vienen con veneno«, sagt uns ein 51-jähriger Bauer auf die Frage, wie er die neuen Beziehungen zu den USA beurteilt. »Wenn der Teufel Bonbons verteilt, ist Gift drin.«

Katharina Philipps ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn. Im Januar besuchte sie auf Kuba Welthungerhilfe-Projekte. Über ihre Erfahrungen schrieb sie im Blog.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/blog/author/katharina



WISSENSWERTES

Mehr produzieren

Die Welthungerhilfe unterstützt in Kuba Dezentralisierungsprozesse und neue Einkommensmöglichkeiten für die Landbevölkerung. Dazu zählen die Entwicklung und Verbreitung innovativer Produktions- und Verarbeitungstechnologien. Ziel ist die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität. kp

Alles Gute kommt vom Sammeln

Rund 40 Prozent der Kenianer haben keinen Zugang zu sauberem Wasser – Für Exportprodukte wird häufig das Grundwasser angezapft

Wo Regen knapp und der Grundwasserspiegel niedrig ist, können Wasserspeicher helfen. Die Dorfgemeinschaft von Nentaraja versorgt sich nun selbst – und mit System. Weniger Krankheiten und bessere Ernten sind das Ergebnis.

Von Katja Scherer

Charles Musara legt für einen Moment den Kopf in den Nacken und blickt in den Himmel, der mit kleinen weißen Wolken übersät ist. Was er dort sieht, gefällt ihm nicht. »Heute wird es schon wieder nicht regnen«, sagt er. Sein Blick wandert über den staubigen Lehm Boden zu zwei großen runden Wassertanks aus massivem Stein. Noch befindet sich darin ein Rest frisches, sauberes Wasser, das die Dorfbewohner in der vergangenen Regenzeit gesammelt haben. Doch der Pegelstand in den Tanks fällt von Woche zu Woche. »Bald sind unsere Vorräte aufgebraucht.« Charles Musara ist der Dorfvorsteher von Nentaraja, einer Massai-Siedlung knapp 100 Kilometer südlich von Nairobi. Erreichbar ist das Dorf nur über eine unbefestigte Straße, die sich zwischen den niedrigen Sträuchern und einigen knorrigen Bäumen vage erahnen lässt. Wie in vielen anderen Gebieten Kenias gibt es in Nentaraja kein fließendes Wasser – dabei ist das Recht auf Zugang zu Trinkwasser sogar in der kenianischen Verfassung festgeschrieben. Doch das ostafrikanische Land kann es sich nicht leisten, ein flächendeckendes Leitungsnetz aufzubauen. Vor allem die ländlichen Gebiete im Süden und Norden Kenias sind kaum erschlossen.

Die Einwohner von Nentaraja teilten sich früher ein Wasserloch mit den Tieren oder tranken aus verunreinigten Pfützen. Das verunreinigte Wasser führte vor allem bei den Kindern häufig zu Krankheiten. In einem Projekt der Welthungerhilfe lernen die Menschen nun, wie sie Regenwasser sammeln und speichern können.

Zwei Tassen pro Person und Tag

Charles Musara klettert eine nahe gelegene Böschung hinunter und läuft zu einem großen schwarzen Felsen, an dessen Fuß die Dorfgemeinschaft ein breites Betonbecken errichtet hat. »In dem Becken wird das Regenwasser aufgefangen, dann gefiltert und in die Tanks weitergeleitet«, erklärt der Dorfvorsteher. An einem Wasserkiosk können sich die Einwohner der Siedlung so viel Wasser abfüllen, wie sie für ihre Familien und ihre Tiere benötigen. Zwei Jahre lang hat die Konstruktion der Tanks gedauert.

Eine saubere Wasserquelle direkt im Dorf zu haben, ist vor allem für die Frauen eine große Erleichterung. Denn sie sind es, die bei den Massai traditionell für das Wasserholen verantwortlich sind. Auch Jackline Melau musste früher in der Trockenzeit bis zu zehn Kilometer laufen, um zum nächsten Wasserloch zu gelangen. Stundenlang trug sie die schweren Kanister nach Hause. »Das war sehr schlecht für meine Gesundheit«, sagt sie. Nun betreut die 27-Jährige den neuen Wasserkiosk und passt auf, dass sich jeder nur so viel nimmt, wie er benötigt. Denn groß sind die Vorräte nicht: Oft bleiben pro Person nur zwei Tassen Wasser am Tag.

Doch nicht überall in Kenia ist Wasser so knapp wie in Nentaraja. Nur wenige Kilometer weiter, auf dem Weg nach Nairobi, reiht sich Rosenfarm an Rosenfarm. Dort wachsen in langen Reihen bunte Schnittrosen, die später auf Großmärkten in den Niederlanden verkauft werden und schließlich auch in deutschen Supermärkten landen. Um wachsen zu können, benötigen Rosen vor allem eines: Flüssigkeit. Jeden Tag lassen die Farmer daher etwa 60 Kubikmeter sauberes Wasser pro Hektar auf ihre Blumen rieseln – eine Menge, mit der sich rund 370 Badewannen füllen ließen. Das Wasser pumpen sie aus bis zu 100 Metern Tiefe an die Erdoberfläche. Florian Landorff arbeitete mehrere Jahre für die Welthungerhilfe in Ostafrika und betrachtet das Vorgehen der Rosenfirmen in der Region kritisch. »Wenn die Fir-



HYGIENE IST WICHTIG: Frauen waschen Geschirr mit Wasser aus den Felsregenfängen. Früher mussten die Frauen das Wasser mühsam viele Kilometer weit schleppen.



FELSREGENFANG: Ein kahler Felsen wurde eingefasst, das Regenwasser wird zu Tanks (im Hintergrund) weitergeleitet.



ROSENFARM: Trotz Trockenheit werden Millionen Liter Wasser für die Blumenzucht im Kajiado County benötigt.

men zu viel Grundwasser abpumpen, beeinträchtigt das auch andere Bohrlöcher in der Umgebung, die von Menschen genutzt werden«, sagt er. Dass immer mehr kenianische Firmen Nahrungsmittel wie Gewürze, Bohnen oder Erdbeeren für den Export produzieren, während rund zwei Millionen Kenianer Hunger leiden, hält Landorff ebenfalls für falsch. »In erster Linie sollte hierzulande für den eigenen Markt produziert werden.«

Achim Steiner sieht das anders. Der Chef des Umweltprogramms der Vereinten Nationen hält den Export von landwirtschaftlichen Produkten für eine große Chance. »Das schafft Arbeitsplätze, die Kenia dringend benötigt.« Zudem bringe der Export Geld ins Land, das für weitere Investitionen genutzt werden könne. So hat Kenia im Jahr 2011 Lebensmittel im Wert von knapp 500 Millionen Euro exportiert, Fisch, Kaffee und Tee ausgenommen. Vor zehn Jahren war es knapp die Hälfte.

Bis auch die Einwohner von Nentaraja von dieser Entwicklung profitieren, wird es noch eine Weile dauern. Vorerst muss Charles Musara also weiterhin auf den Regen hoffen, damit der Pegel im Wassertank wieder steigt.

Katja Scherer ist freie Journalistin in Hamburg.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/trinkwasser-in-kenia.html



LÄNDERINFORMATION

Eine andere Landwirtschaft

In Nentaraja, der Projektregion der Welthungerhilfe, gibt es in der Regenzeit Wasser im Überfluss, es folgen Monate absoluter Trockenheit. Gemeinsam mit der Landbevölkerung baute die Welthungerhilfe hierfür einen »Felsregenfang«. Ein Wasserkomitee organisiert nun die Verteilung des Wassers, hält den Felsen sauber und kümmert sich um Reparaturen. Dafür zahlt jeder Nutzer einen kleinen Betrag. 20 Liter Wasser kosten umgerechnet drei Eurocent. Bald sollen Alternativen zur traditionellen Viehhaltung geschaffen werden. In den Gemeinden wurden Bauerngruppen gebildet. Sie lernen zum Beispiel Anbaumethoden mit trockenheitstoleranten Feldfrüchten kennen.

ps



WELTHUNGER-INDEX Rang 47/120 Ländern

16,5 (ernst)

0 wenig Hunger

gravierend 40

www.welthunger-index.de



Fotos und Text: Mirco Lomoth

Der Tag in der Tilganga-Schule in Kathmandu beginnt mit einem Morgenappell. 200 Kinder aus den umgebenden Slumvierteln werden hier kostenlos unterrichtet und bekommen eine warme Mahlzeit, oft die einzige am Tag. Die meisten Kinder stammen aus den benachteiligten Kasten der Hindu-Gesellschaft. Anneli-Sofia Rækker hat den Verein Ketaaketi gegründet, um eine Entwicklung in Gang zu bringen, die von Frauen und Kindern ausgeht. Mit Spendengeldern aus Deutschland zahlt Ketaaketi monatlich ein bis sechs Euro pro Kind an die Tilganga-Schule oder an andere Schulen auf dem Land. Die Mütter erhalten eine Anschubfinanzierung für Geschäftsideen, damit sie ihre Kinder nicht mehr zum Arbeiten oder Betteln schicken müssen. Rækker legt die Koordinationsarbeit vor Ort ganz in die Hände der Organisation Society for Protection of Women and Children, der auch die Tilganga-Schulleiterin angehört. Entstanden ist ein Netzwerk von 18 Schulprojekten, in denen bereits über 2000 Kinder gefördert wurden.

Fürs Leben lernen

In Nepal können Kinder aus Slumvierteln dank Spenden aus Deutschland zur Schule gehen



1 Binod Lama (acht Jahre) macht gern Hausaufgaben. | 2 Binod (links) und zwei Freundinnen auf dem Weg zur Schule. | 3 Schulleiterin Kusum Khakurel (links) und Anneli-Sofia Rækker, die Gründerin von Ketaaketi – Gesellschaft zur Unterstützung der Grundschulbildung bedürftiger Kinder in Nepal und deren Eltern. | 4 Chance fürs Leben: Unterricht an der Tilganga-Schule. | 5 In Nepal ist der Schulbesuch nicht selbstverständlich. Etwa jedes dritte Kind zwischen fünf und 14 Jahren muss arbeiten.





VIELFALT SÄHEN: Widerstandsfähige Sorten und mehr unterschiedliche Gemüse pflanzen die Bauern, hier ein Bild von der Salatpflanzung in Ccatcca.

© Desmarowitz/Welthungerhilfe

Dem Klimawandel trotzen

In den peruanischen Anden war das Leben der Bauern schon immer hart, nun arbeiten sie gegen veränderte Regenmengen und Stürme an

Überschwemmungen, Erdbeben, Trockenheit und Kältewellen – die Liste der Folgen des Klimawandels für Peru ist lang. Besonders die Bauern in den Hochlagen der Anden sind betroffen. Die Welthungerhilfe unterstützt sie seit vielen Jahren in ihrem Kampf.

Von Wolfgang Kunath

Wenn man bei Nebel allein in den ungastlichen Höhenlagen der Anden unterwegs ist, dann zeigt sich manchmal der Berggeist Apu Tapaccocha. Der Dorfweise Marcos Mejía hat ihn selbst gesehen. Ihm erscheint der Apu auch im Traum, und er hat ausdrücklich gebilligt, dass die Menschen hier oben, in über 4000 Metern Höhe, drei Lagunen anlegen, um sich mit Wasser zu versorgen. Dass der Apu mit dem Bau der Lagunen einverstanden ist, sagt Mejía, erkennt man schon daran, dass das Werk ohne Unfall gelungen ist und seinen Zweck erfüllt.

Mejía und seine Kollegen sind überzeugt, dass die Sterne heutzutage schwächer leuchten, dass die Tage kürzer sind als früher, dass die vielen Erdbeben und -beben die Erdachse verschoben haben. Das Schamanentum kann man als irrationales Larifari abtun. Aber unterscheidet sich der Befund wirklich so sehr von dem Gefühl, das viele Menschen in Europa beschleicht: Dass die Welt aus den Fugen geraten ist? Dass der Mensch die Natur über die Grenzen ihrer Zerstörung hinaus beansprucht hat?

Warum hat sich das Klima so verändert? Mejía meint, es liege zum einen daran, dass die neuen Heilskirchen in den Berggeistern den Satan sehen. Aber er nennt einen zweiten Grund: »Die Industrieländer sind die Verschmutzer, und wir sind die Saubermacher!« Sehen kann man das in der Region Puna, dem baum- und buschlosen Hochland der südlichen Anden. »Früher konnte man sich darauf verlassen, dass der Regen rechtzeitig kam«, sagt der Bauer Florencio Tunquipa, »heute fällt er unregel-

mäßiger und viel stärker, und der Wind hat zugenommen.« Seine Ernten wurden immer kleiner, deshalb ging er 2002 nach Huancarani, einer Kreisstadt in der Region Cusco. Glück hat ihm das nicht gebracht. »Ich habe hart gearbeitet auf dem Bau, aber das Geld hat trotzdem nie gereicht, um die Familie zu ernähren.« Als er 2010 auf seine Scholle zurückkehrte, hatte er erneut Pech. Er kam zu spät: Ein Projekt für die vom Klimawandel betroffenen Kleinbauern, das Arariwa, ein regionaler Verein zur Förderung der nachhaltigen Landwirtschaft unterstützt von der Welthungerhilfe gestartet hatte, war schon angelaufen. »Wenn ich könnte, ich würde gleich morgen früh anfangen«, sagt Tunquipa.

Dass er das will, liegt an seinem Nachbarn Julián Quispe. Der hat teilgenommen und ist zu einer Art Musterbauer geworden. Strahlend erzählt der 35-Jährige, was er heute anders macht: »Wir haben einen Gemüsegarten angelegt. Was wir da ernten, hätten wir früher nicht gegessen.« Die einheimischen



AUF BREITER BASIS: Neben Seminaren für die Bauern gehören Koch- und Hygienekurse zum Projektprogramm.

K'eñwa-Bäume schützen die Beete vor Wind. Was Juliáns acht Kühe und 14 Lamas hinterlassen, wird zu organischem Dünger aufbereitet, der die Erträge auf den Feldern bis zu 80 Prozent erhöht. Im Stall quieken Dutzende Meerschweinchen, die gute Preise erzielen. Quispe und die Projektteilnehmer lernen, variantenreich zu pflanzen, damit Ernten nicht gänzlich ausfallen. Außerdem wird mit Kiefern aufgeforstet, an denen sich ganz von allein Pilze ansiedeln, die die Bauern verkaufen können.

Lagunen speisen das Grundwasser

Aber vor allem geht es um das Elementare: Wasser. »Sembrar el agua«, sagen sie hier oben, »das Wasser sähen«. Gemeint sind Techniken, um Niederschläge zu speichern. Mit Unterstützung der Welthungerhilfe wurden in den Bergen im Umland der Provinzstadt Ayacucho Lagunen angelegt. Sie haben keinen Abfluss, das Wasser sickert in den Boden, wo es die viel tiefer gelegenen Quellen speist und damit 330 Familien zugutekommt. In vielen Stellen sieht man nun grüne Flecken leuchten in der grau-braunen Gebirgslandschaft: die Ernte des gesäten Wassers.

Vieles, was die Bauern heute lernen, ist das Wissen der Vorväter. Die Agrarwissenschaft diskreditiere das Althergebrachte, sagt Magdalena Machaca, 46, Geschäftsführerin des Vereins Bartolomé Aripaylla, der das traditionelle Agrarwissen propagiert. Die Agraringenieurin hat es an der Universität selbst erlebt: »Was da gelehrt wurde, war zum großen Teil nicht auf unsere Bedingungen anwendbar.«

Wolfgang Kunath ist freier Journalist in Rio de Janeiro, Brasilien.

WISSENSWERTES

Strategien der Anpassung



WELTHUNGER-INDEX Rang 7/120 Ländern



www.welthunger-index.de

Der Klimawandel ist für die peruanischen Kleinbauern eine dauernde Herausforderung. Die Projekte der Welthungerhilfe in der Region haben zum Ziel, mit den Bauern und lokalen Partnerorganisationen Strategien zur Anpassung zu finden. Durch die Anlage von Terrassen und Windschutzhecken, durch angepasstes Saatgut und eine wechselnde Fruchtfolge können die Kleinbauern die Hänge schonend nutzen und dämmen gleichzeitig die Erosion ein. In Gemeinschaftsarbeit legen sie Wasserrückhaltebecken an und erlernen einfache Bewässerungstechniken. Seit sie selbst Kompost herstellen, gedeihen Kartoffeln, Bohnen und Gerste besser. Für eine abwechslungsreiche Ernährung legen die Familien Gemüsegärten an und halten Kleintiere.

ps

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/peru-landwirtschaft.html



Das Rückgrat der Nation

In Uganda und Indien schauen die »weltwärts«-Freiwilligen auf die Lebensumstände von Frauen

Seit rund einem halben Jahr sind die »weltwärts«-Freiwilligen Janina Löwe und Charmaine Becht in ihren Gastländern Uganda und Indien. Heute berichten sie über die schwierige Stellung der Frauen in beiden Ländern.



Von: Janina Löwe
Datum: 8.3.2015 | 16:32
An: Charmaine Becht
Betreff: Frauen an die Macht!



© privat

Olio Charmaine,

heute ist Weltfrauentag, deshalb möchte ich Dir von den Lebensumständen der Frauen in Uganda erzählen. Ich selbst bin froh, eine Frau zu sein. Doch seit ich in Uganda bin, habe ich viele Anlässe, über meine Rolle neu nachzudenken.

»We are not happy« – »wir sind nicht glücklich« – sagte mir heute meine Arbeitskollegin Alice. »Denn wir müssen viele Rollen gleichzeitig erfüllen.« Sie spricht von den ugandischen Frauen. Alice ist eine gebildete, erfolgreiche und vor allem clevere und überaus witzige Frau Ende 30. Über ihr Land und die Politik redet sie mit Leidenschaft. Sie ist Menschenrechtsaktivistin. Uganda bezeichnet sie nicht nur als »Pearl of Africa« (Perle Afrikas), sondern als die Perle der Welt. Sie ist stolz auf ihr Mutterland, aber es laufe auch vieles falsch.

Frauen sind das Rückgrat der Nation. Sie bewältigen den Großteil der häuslichen Aufgaben. Sie arbeiten auf dem Feld – meist ist ein Säugling auf den Rücken geschnürt –, sie kochen mehrere Stunden am Tag in rauchgesättigten Küchen, und sie müssen oft lange Distanzen gehen, um an sauberes Trinkwasser oder Feuerholz zu gelangen und es nach Hause zu schleppen. Ihre Rolle ist es, Kinder zu gebären und sie aufzuziehen. Im Durchschnitt bekommt eine Frau in Uganda sechs Kinder. Das ist die fünfthöchste Geburtenrate weltweit. Fast die Hälfte der Frauen ist bereits mit 18 Jahren verheiratet. Verheiratet mit Männern, die ihre Rolle nur zu oft so definieren: essen, schlafen und Kinder zeugen – allerdings nicht immer nur mit der Ehefrau. Eine Freundin aus Karamoja im Norden beschreibt ihr Bild vom ugandischen Mann so: Er liegt betrunken unter einem Baum und sieht seiner Frau bei der Arbeit auf dem Feld zu. Natürlich ist das verkürzt, und es gibt sehr wohl Unterschiede.

Ich selbst kenne junge Ugander, die ihre Frauen auf Händen tragen, die sie vergöttern und Gentlemen sind. Oder sein können, wenn sie wollen ... Meine männlichen Arbeitskollegen allerdings bezeichnen sich selbst als Hausbauer und Familienvorstände, die die aufkommende Diskussion um Gleichberechtigung nicht so recht verstehen.

»We are all equal« – »wir sind alle gleich«, begehrt Alice auf. Und es gibt tatsächlich Frauen in Uganda, die das zu leben scheinen: Ich sehe junge Frauen in der Millionenstadt Kampala, die ein selbstbestimmtes Leben führen. Sie sind gebildet wie Alice, sie gehen aus, haben ihre eigene Wohnung und – das Wichtigste: Sie haben die Möglichkeit, ihr eigenes Geld zu verdienen. Aber sie sind die Ausnahme.

Gleichberechtigung bedeutet auch, dass Frauen in politischen Entscheidungsprozessen eine Rolle spielen. Hier ist Uganda im Umbruch begriffen: Für das Parlament sind Frauenquoten festgelegt, und die Regierung will die Rolle der Frau stärken. Das ist schon ein erster Schritt, doch wie so oft klaffen Wunsch und Realität noch auseinander.

Ich habe Alice einmal gefragt, ob sie lieber als ugandischer Mann geboren worden wäre. Sie verneinte sofort. Sie ist stolz darauf, eine Frau zu sein.

Ich bin schon gespannt, zu hören, wie es ist, in Indien eine Frau zu sein.

Viele Grüße, Deine Nina

Janina Löwe (26) hat Umweltgeografie und -management an der Universität Kiel studiert. Ihre Vision ist eine Welt ohne Hunger und Durst. Sie setzt sich für den Umweltschutz und das Menschenrecht auf Trinkwasser ein. Ihre Devise ist: positiv denken und handeln!



Von: Charmaine Becht
Datum: 12.3.2015 | 20:06
An: Janina Löwe
Betreff: Alles dreht sich um die Familie



© privat

Liebe Nina,

Deine Mail hat mich sehr angesprochen. Ugandas Frauen scheinen unglaublich stark zu sein! In deinen Worten habe ich einige Male auch Indiens Frauen wiedergefunden. Ich sehe oft junge, aber auch sehr alte Frauen auf den Feldern arbeiten oder in der Mittagshitze mit Ware auf dem Kopf am Straßenrand laufen. Es sind Frauen aus den umliegenden Dörfern meiner Kleinstadt. Einmal habe ich mit Frauen in einem Dorf gesprochen. Auch sie haben mehrere Rollen zu erfüllen: Sie sind Feldarbeiterinnen, Hausfrauen, Mütter und Ehefrauen. Ferien oder Wochenenden kennen sie nicht.

In den Dörfern sind fast alle Frauen verheiratet. Die Ehen werden von den Eltern arrangiert. In meiner letzten Mail habe ich schon erwähnt, dass Liebeshochzeiten eher zur Ausnahme gehören. Sobald eine Frau oder ein junges Mädchen verheiratet wird, muss sie zur Familie des Mannes ziehen. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn sie sogar den Bundesstaat wechselt. Das Leben dreht sich mit und um die Familie. Ich stelle es mir unglaublich hart vor für die jungen, frisch verheirateten Frauen, wenn sie aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen werden und sich in einer neuen Familie zurechtfinden müssen. Es ist kein Geheimnis, dass viele Frauen in den Familien des Mannes schlecht behandelt, geschlagen, ja sogar ermordet werden. Aber es gibt auch streitbare Frauen, die im wahrsten Sinne des Wortes zurückschlagen: Die Mitglieder der Gulabi Gang tragen Stöcke unter ihren rosafarbenen Saris, verhindern Kinderhochzeiten, verprügeln schon mal gewalttätige Ehemänner und setzen sich für polizeiliche Ermittlungen ein.

Indien lässt sich nicht pauschalisieren. Wenn ich Dir von den hart arbeitenden Frauen aus den Dörfern berichte, dann muss ich auch die andere Seite beschreiben: In Kalkutta sehe ich Inderinnen, denen man den westlichen Einfluss deutlich anmerkt. Frauen, die nicht von Tag zu Tag leben, sondern weiter planen. Sie dürfen studieren, lernen Englisch und haben so viele Möglichkeiten. Doch manchmal bin ich mir nicht sicher, wie frei diese Frauen wirklich sind. Auch in den Städten ist das Konzept arrangierter Ehen immer noch aktuell. Und auch hier hat die Familie einen großen Stellenwert. An sich ist das ja nichts Schlechtes, im Gegenteil. Mich schockiert jedoch die Selbstverständlichkeit, mit der viele Frauen über sich verfügen lassen. Für mich, die ich aus ganz anderen Verhältnissen stamme, ist das natürlich leicht zu sagen.

Sich als Frau in Indien zu behaupten und ernst genommen zu werden, ist schwer. Wenn man das Verhalten vieler Männer hier erlebt, versteht man auch, warum frau lieber den Mund hält. Warum sie lieber tut, was er will, statt zu widersprechen und sich das Leben dadurch unnötig zu verkomplizieren. Die Männer legen hier oft ein unglaublich dominantes Verhalten an den Tag, gegen das man nur sehr schwer ankommt.

In Indien bin ich mir meines Frauseins deutlich bewusster geworden. Es sind kleine, alltägliche Situationen, die mir das Leben manchmal schwer machen. Angefangen bei der Kleidung bis hin zu meinem Verhalten Männern gegenüber. Doch auch wenn es viele Hindernisse gibt, bin ich genau wie Du und Alice stolz darauf, eine Frau zu sein.

Liebe Grüße aus Indien, Deine Charmaine

Charmaine Becht (20) will nach ihrem Auslandsjahr soziale Arbeit studieren. Sie wünscht sich, Menschen in schwierigen Lebenssituationen praktisch unter die Arme zu greifen und somit in kleinen Dingen Großes zu bewirken.

LÄNDERCHECK: DAS LEBEN VON FRAUEN

70,4 Prozent

der Frauen in Uganda haben schon einmal physische oder sexuelle Gewalt erlebt. In Indien sind es **35,4** Prozent, in Deutschland **40** Prozent.

Sechs

Kinder bekommt eine Frau in Uganda im Durchschnitt. Bei einer Frau in Deutschland sind es **1,4**, in Indien **2,5**.

100 Prozent

beträgt die Einschulungsrate von Mädchen in die Primarstufe in Deutschland. In Indien werden **89** Prozent der Mädchen eingeschult, in Uganda **92** Prozent.

Fünf

von **15** Ministerposten in der deutschen Bundesregierung sind von Frauen besetzt. In Indien sind es **vier** von **43**, in Uganda **neun** von **28**.

68

Jahre beträgt die Lebenserwartung von heute geborenen indischen Mädchen, in Uganda sind es **60**, in Deutschland **83** Jahre.

310

von 100.000 Frauen sterben in Uganda bei der Geburt. In Indien liegt die Müttersterblichkeit bei **200** von 100.000 Frauen, in Deutschland bei **sieben**.

Das Paket der 17 Ziele retten

Im Herbst 2015 wollen die Vereinten Nationen die Nachfolger der acht Millenniumsziele verankern – Die Verhandlungen laufen



KOMMENTAR

Marion Aberle ist Teamleiterin in der Abteilung Politik und Außenbeziehungen der Welthungerhilfe. Sie ist für die Umsetzung der Advocacy-Strategie im Ausland verantwortlich, ihr thematischer Schwerpunkt ist der Zugang zu Land. Zuvor war die Journalistin und ehemalige Afrikakorrespondentin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Leiterin der Pressestelle der Welthungerhilfe.

Wir schreiben das Jahr 2015. In den vergangenen 15 Jahren konnte der Hunger in der Welt halbiert werden, alle Kinder dieser Welt gehen zumindest in die Grundschule und die Verbreitung von HIV/Aids konnte gestoppt werden. Schön wäre es! Aber leider konnte keine dieser Forderungen in dem Umfang erreicht werden, wie es sich die Millenniumsziele auf die Fahne geschrieben haben. Im Jahr 2000 waren acht Ziele im Sekretariat der Vereinten Nationen (UN) in New York entwickelt worden, die alle bis 2015 umgesetzt werden sollten. Nun schreiben wir das besagte Jahr, und es ist Zeit für eine neue Agenda – »Post 2015«.

Bei den Millenniumszielen ging es im Jahr 2000 darum, Hunger und Armut zu reduzieren, Grundbildung für alle zu ermöglichen sowie um Geschlechtergerechtigkeit, geringere Kindersterblichkeit, Müttergesundheit, Bekämpfung von Krankheiten wie Aids und Malaria und um Nachhaltigkeit im Sinne von Umweltschutz und Biodiversität. Theoretisch galten die Ziele für alle Länder, tatsächlich waren die ersten sieben Ziele jedoch für arme Länder gedacht, die sie mit Geldern der reichen Staaten erreichen sollten. Nur Ziel 8 umriss vage eine globale Partnerschaft für Entwicklung und ließ erahnen, dass die in den Zielen 1 bis 7 genannten Geißeln nicht nur Probleme sind, die man mit Geldern der Entwicklungshilfe bekämpfen kann, sondern tiefere Ursachen ha-

ben, die in extremen Ungleichgewichten von Macht und Geld gründen, und sich in korrupten Regierungen und unfairen Strukturen im globalen Handels- und Finanzsystem manifestieren. Die neue Agenda soll nun ausdrücklich für alle gelten.

Ein Beispiel zeigt, warum der Ansatz der Millenniumsziele so kurz griff. Der Kampf gegen Malaria wurde gezielt verstärkt, so sanken die Todesfälle durch diese tropische Krankheit um 42 Prozent. Ein wirklich schöner Erfolg. Aber wie ist es um die Nachhaltigkeit bestellt, wenn zwar die Menschen in Entwicklungsländern in großem Stil mit Moskitonetzen ausgestattet, nicht aber die öffentlichen Gesundheitssysteme verbessert wurden? Wenn makroökonomische Daten und das Investitionsklima wichtiger sind als staatliche Investitionen in Bildung und Gesundheit? Dann braucht es nur einen Erreger wie den Ebola-virus, und alles ist dahin. In Industrieländern wie den USA oder Spanien war die Erkrankung sofort unter Kontrolle. In Ländern wie Sierra Leone oder Liberia? Tausende Tote, das marode Gesundheitssystem brach zusammen, sodass den Menschen jetzt auch nicht mehr bei Malaria geholfen werden kann.

Wie sieht nun die neue Agenda aus, mit der gutes Regieren und globale Fairness erreicht werden sollen statt Symptome zu kurieren? Es gibt eine Reihe von Dokumenten, die in verschiedenen Arbeitsgruppen erarbeitet wurden. Darin wurden 17 übergeordnete Ziele und ein ganzer Strauß an sehr spezifischen Unterzielen erarbeitet (169, um genau zu sein). Zuletzt, Mitte Dezember vergangenen Jahres, erschien der Synthesebericht des UN-Generalsekretärs Ban Ki-moon, der den bisherigen Prozess zusammenfasst und versucht, Impulse zu setzen. Neu an dem Prozess ist die umfassende Einbeziehung von Experten, vor allem aber auch der breite zivilgesellschaftliche Diskurs. Nicht zuletzt dank moderner Kommunikationstechnologien ist es möglich, einen globalen Dialog anzustoßen. Millionen Menschen, vor allem junge Leute, haben sich in diversen Foren beteiligt und ihre Wünsche nach Demokratie, Rechtsstaat, bürgerlichen Freiheiten, effektiven Regierungen und fähigen Institutionen kundgetan.

In den nächsten Monaten werden sich Regierungsvertreter mit Zielen, Unterzielen und Indikatoren auseinandersetzen, um beim Gipfeltreffen im September 2015 ein Dokument zu verabschieden, das hoffentlich mehr enthält als die üblichen Gipfelabsichtserklärungen. Doch die Chancen stehen schlecht, denn die Herausforderungen sind riesig. Zum einen geht es darum, in der Agenda Entwicklungsziele mit Umwelt- und Klimaschutzzielen zu vereinen. Die üblichen Konflikte werden also potenziert. Zum anderen müssten, um zu einer echten globalen Agenda zu kommen, die Regierungen über ihren nationalen Tellerrand schauen. Sie müssen ehrlich mit sich ins Gericht gehen, wie sich ihr Handeln auf andere Länder auswirkt und wie sie die ökologischen Grenzen des Planeten belasten.

In den anstehenden Verhandlungen wird es vor allem darum gehen, die 17 Ziele zu retten. Man hätte sich durchaus noch ambitioniertere Ziele vorstellen können, aber würde man das Paket noch einmal »auf-schnüren«, wäre die Gefahr größer, dass Regierungen ihnen nicht genehme Verpflichtungen kippen. Außerdem muss die Agenda mit einem glaubwürdigen Prozess verknüpft sein, der die Selbstverpflichtungen und Ziele nachhält.

Zum Thema Hunger heißt es in den 17 Zielen: »By 2030, end hunger«. Also nicht irgendein Anteil der Hungernden an der Weltbevölkerung, der bis 2015 halbiert werden soll, wie es noch im »alten« Millenniumsziel 1 hieß, sondern niemand hungert mehr im Jahr 2030. Punkt. Dazu reicht es aber nicht aus, die Produktion zu steigern. Wenn man die globale Partnerschaft ernst nimmt, müssen alle Strategien zu Wirtschaftsförderung, Biomasse, Handelsliberalisierung und dergleichen daraufhin abgeklöpft werden, ob sie das Menschenrecht auf Nahrung verletzen, sprich: ob eine Strategie den Hunger in einem Land vergrößert oder die Ernährungssicherheit fördert.

Dennoch wird es auch nicht ohne zusätzliche finanzielle Mittel gehen. Faire globale Beziehungen zu schaffen, ist ein langfristiger Prozess, der von Macht- und Wirtschaftsinteressen torpediert wird. Die Menschen leiden aber jetzt. Und am meisten lei-

den diejenigen, die am wenigsten zur globalen Umweltzerstörung beitragen.

Im Juli findet der erste Lackmuestest statt: die dritte internationale Konferenz »Finanzierung für Entwicklung«. Bei Finanzierungszusagen auf Gipfeltreffen gibt es eine unrühmliche Tradition von nicht eingehaltenen Zusagen, umgewidmeten Geldern oder Vermischung mit anderen Ressourcen. Mehr Transparenz und Verlässlichkeit ist dringend geboten. Nicht zuletzt geht es auch um die Zukunft der Vereinten Nationen selbst. Die wesentlichen Entscheidungen werden immer häufiger auf G7- oder G20-Gipfeln getroffen, in einflussreichen Zirkeln oder durch bi- und multilaterale Abkommen und Institutionen. Bei aller Unzulänglichkeit und oft Behäbigkeit – die Vereinten Nationen sind die einzige Welt-»Regierung«, die wir haben. Ban Ki-moon, der sich diplomatisch zurückhalten muss, sollte dabei unterstützt werden, eine wahrhaft ambitionierte Agenda mit konkreten Aktionsplänen und Überprüfungsmechanismen auf den Weg zu bringen. Die Regierungschefs müssen zeigen, ob sie in der Lage sind, für mehr Gerechtigkeit in der Welt zu sorgen, damit wir 2030 wirklich berichten können, dass kein Mensch mehr hungert.

»Die Regierungen müssten über ihren nationalen Tellerrand schauen.«

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/nachhaltigkeitsziele.html

LITERATURTIPPS

Hier sind die 17 Ziele und die Unterziele zu finden:

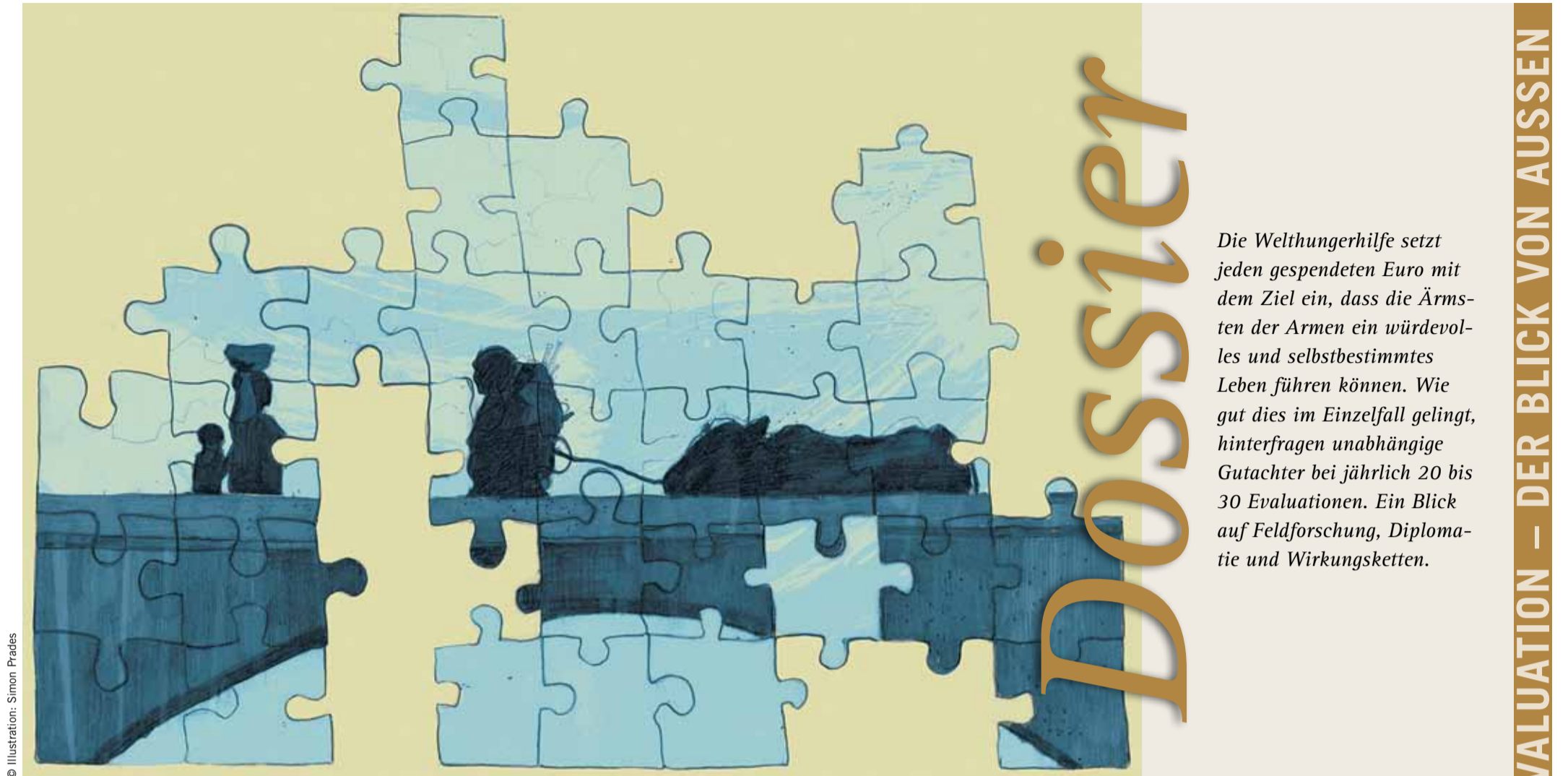
<http://tinyurl.com/zielvorschlaege>

Hier ist der Synthesebericht des UN-Generalsekretärs Ban Ki-moon zu finden:

<http://tinyurl.com/syntheseberichtban>

NACHHALTIG STÄRKEN: Die acht Millenniumsziele waren Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, Primarschulbildung für alle, Gleichstellung der Geschlechter und Stärkung der Rolle der Frauen, Senkung der Kindersterblichkeit, Verbesserung der Gesundheitsvorsorge der Mütter, Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen schweren Krankheiten, ökologische Nachhaltigkeit sowie Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung. Im Herbst 2015 sollen neue folgen. 17 sind auf der Vorschlagsliste.





© Illustration: Simon Prades

Die Welthungerhilfe setzt jeden gespendeten Euro mit dem Ziel ein, dass die Ärmsten der Armen ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben führen können. Wie gut dies im Einzelfall gelingt, hinterfragen unabhängige Gutachter bei jährlich 20 bis 30 Evaluationen. Ein Blick auf Feldforschung, Diplomatie und Wirkungsketten.

EVALUATION – DER BLICK VON AUSSEN

Handeln und lernen

Ehe ein Projekt aus dem Ruder läuft, schlagen Evaluationen und Monitoring Alarm

Die Welthungerhilfe ist zwar schon 53 Jahre alt, doch »Prüfungen« legt sie noch immer ab. Externe Gutachter beobachten und bewerten Projekte detailgenau, um gute Praktiken, aber auch Fehlerquellen zu erkennen.

Von Bernhard Hoepfer

Eine Herde von 200 guten Milchkühen – so viel ist der Welthungerhilfe die Meinung und Expertise unabhängiger Gutachter jedes Jahr wert. Im Rahmen unserer Evaluationen prüfen sie jährlich 20 bis 30 neuartige oder besonders wichtige Projekte auf Herz und Nieren, bewerten sie und entwickeln daraus oft einen Katalog von Verbesserungsvorschlägen. Mit den Kofinanzierungs- und Spendengeldern, die die Welthungerhilfe dafür ausgibt, könnte sie 200 bedürftigen Bauernfamilien je eine Kuh geben. Tut sie aber nicht. Ist es das wert?

Das eigentliche Ziel der Welthungerhilfe ist ja nicht, Kühe zu verteilen oder Brunnen zu bauen. Das wäre zu kurz gedacht. Wir wollen, dass Kleinbauern sich bei Neuerungen an ihre Umwelt anpassen und nachhaltig gutes Einkommen erwirtschaften. Wir wollen, dass Menschen sauberes Wasser aus Brunnen schöpfen, weniger Krankheiten bekommen und ein rundum besseres Leben führen können. Die Entwicklungszusammenarbeit hat erkannt: Sie muss die langfristige Wirkung im Blick haben. Was nützen Kühe, die nicht grasen können, Brunnen, die nicht instand gehalten werden, oder Brücken, die beim ersten schweren Monsun weggespült werden? Und was bringt der schöne neue Schulbau, wenn zu wenige Lehrer bezahlt werden oder die Kinder zu Hause helfen müssen statt zur Schule zu gehen? Um auf solche Wirkungen hinzuwirken, müssen Projektverantwortliche Jahre, oft Jahrzehnte vorausdenken und viele Faktoren berücksichtigen. Als Welthungerhilfe haben wir in den letzten 53 Jahren über 7500 Auslandsprojekte mit unseren Partnern durchgeführt, doch wir lernen nie aus. Denn für ein so komplexes Problem wie extreme Armut gibt es leider keine Patentlösungen.

Als Projektleiter in Indien würde ich zunächst die Regierung an ihre – guten und umfangreichen – Versprechen erinnern. Wenn ich dafür Sorge, dass das Recht auf Arbeit, Ausbildung und subventioniertes Essen in armen Dörfern tatsächlich umgesetzt wird, ist schon viel erreicht – und das fast ohne Spendengelder. Zudem kann ich mich in Indien auf fähige, selbstbewusste Partnerorganisationen verlassen. Wer meint,

das Rad neu erfinden zu müssen, ist hier fehl am Platz. Doch was in Indien geht, muss in Ruanda noch lange nicht funktionieren. Dort räumt die Regierung keine vergleichbaren Rechte ein, die Zivilgesellschaft ist kaum organisiert und das Land ist viel stärker von bilateraler Hilfe und Nichtregierungsorganisationen abhängig. Sprich: Ein klassisches Reisanbauprojekt – in Indien fast überflüssig – ist in Ruanda eine gute Idee.

Gute und schlechte Überraschungen

Weil der Erfolg eines Projekts von vielen Faktoren abhängt, müssen wir schon bei der Durchführung beobachten, ob wir die geplanten Wirkungen erreichen. Externe Faktoren wie die Überwachung der Menschen in Nordkorea, Ebola in Westafrika oder die Währungsschwankungen in Simbabwe können ein Projekt beeinträchtigen oder sogar beenden. Doch auch intern geschehen Fehler bei Planung und Durchführung. So hielten die Brücken und Straßen sowie einige angelegte Feldterrassen in unserem Reisanbauprojekt in Ruanda den regelmäßigen Überschwemmungen zunächst nicht stand, die Kleinbauern wurden erst spät eingebunden und organisiert (siehe Seite 11).

Evaluationen fördern Überraschungen zutage – im Guten wie im Schlechten. In einem Agrarprojekt im Flussdelta der indischen Sundarbans haben wir fünf Bohrbrunnen angelegt – als Zusatzkomponente zur Trinkwasserversorgung, wie ich dachte. Doch bei der Evaluation kam heraus, dass sie eine unglaubliche Gruppendynamik angestoßen haben: Die Leute treffen sich dort und halten die Brunnen und Pumpen selbst instand. Ich war baff! Die 3000 Euro hatten sich mehr als gelohnt. Aber es gibt auch unangenehme Überraschungen. In Afghanistan hat ein Evaluator gerade entdeckt, dass die von uns beauftragte Firma die Entlüftungsröhre von Toilettenanlagen krumm und schief eingebaut hat. Das ist ärgerlich, aber noch zu ändern. Der Projektleiter lässt die Rohre nachbessern.

Mindestens genauso wichtig wie der Blick von außen sind die Erkenntnisse der Mitarbeiter und Menschen vor Ort. Sie überwachen die Projektfortschritte über Monitorings und tauschen sich einmal jährlich in Workshops aus. Wann immer möglich, arbeiten wir mit einheimischen Kogutachtern und lokalen For-

schungsinstituten zusammen, die den Einfluss eines Projekts noch detaillierter erfassen können. All diese Erkenntnisse sind viel wert, wenn wir aus Problemen lernen und Best Practices übernehmen.

Die Gutachten der Evaluatoren veröffentlichen wir auch, um gegenüber unseren Geldgebern, Spendern und unserer Zielgruppe Rechenschaft abzulegen. Mehrmals wurde die Welthungerhilfe von unterschiedlichen Organisationen für ihre Transparenz ausgezeichnet. Das soll so bleiben. Mit uns soll der Gutachter Klartext reden. Bei der Präsentation im Projektland muss er diplomatischer vorgehen. Er wird allenfalls indirekt kritisieren. Schließlich sollen Partner und Behörden nicht verprellt, sondern immer stärker eingebunden werden, damit sie übernehmen, wenn wir uns zurückziehen. Sind die 200 Kühe das wert? Auf jeden Fall! Wenn die Projekte langfristig gut laufen, bekommen wir und die Menschen vor Ort das Geld für die Tiere allemal wieder herein.

Dr. Bernhard Hoepfer ist Referent für Evaluation bei der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/transparenz.html



LITERATURTIPP

Jahresbericht 2015

Ende Juni legt die Welthungerhilfe ihren Jahresbericht 2014 vor. Im Jahresbericht gibt es mehrere Kapitel, die sich dem Thema Wirkung und Evaluation widmen. Der Jahresbericht will zeigen, was die Projekte langfristig bewirken und wie effizient Spenden eingesetzt werden. Der Bericht kann ab Ende Juni angefordert werden per E-Mail an info@welthungerhilfe.de und unter Telefon: (0228) 22 88-134.

»Terrassen wie aus dem Lehrbuch«

Für Gutachter Kai-Uwe Seebörger sind Evaluationen Lernprozesse, keine Prüfungen – Zuletzt evaluierte er in Ruanda



INTERVIEW

Kai-Uwe Seebörger (48) hat Geografie, subtropischen Pflanzenbau und Sozialökonomik ruraler Entwicklung studiert. Er war Entwicklungshelfer in Mali und Niger. Seit 2001 arbeitet er als freiberuflicher Berater und Gutachter vor allem zu ländlicher Entwicklung, unter anderem für die Welthungerhilfe.

WELTERNÄHRUNG: Herr Seebörger, Sie sind für Evaluationen oft nur zwei Wochen vor Ort. Können Sie in dieser Zeit überhaupt beurteilen, was ein Projekt, etwa in Ruanda, bewirkt?

Kai-Uwe Seebörger: Da die Zeit vor Ort sehr begrenzt ist, muss ich die Projektunterlagen – meist Dutzende von Seiten – schon vor Antritt der Reise sehr gut lesen. Vor Ort kann es manchmal schwierig sein, bestimmte Aussagen und Erkenntnisse aus dem Projektalltag zu verifizieren und zu abstrahieren, da man selten mit allen Beteiligten an allen Orten sprechen kann. Bei der Beurteilung hilft mir, dass ich selbst jahrelang Projekte im Sahel für den Deutschen Entwicklungsdienst verantwortet habe. Ich kenne die schwierigen Bedingungen an der Basis also.

Sind Ihre Projekte damals evaluiert worden?

In Mali und Niger habe ich drei Evaluationen erlebt. Das bedeutet für alle Beteiligten im Projektteam viel Vorbereitung, Arbeit und Anspannung. Schließlich möchte man, dass das Projekt möglichst gute Ergebnisse bescheinigt bekommt. Da ist es schon wichtig, mit seinen Teamkollegen auch eventuelle Schwachstellen zu identifizieren und diese den Evaluatoren plausibel erklären zu können.

Gibt es etwas, das Sie in Ruanda gern intensiver recherchiert hätten?

Ja, die Frage, inwiefern Frauen in den Haushalten über die Verwendung von Nahrungsmitteln und Einkommen mitentscheiden. Außerdem hätte ich gern genauer beobachtet, inwiefern Landrechte die Übernahme verbesserter Landnutzungstechniken beeinflussen. Dass alle Sümpfe dem Staat gehören und ein Teil der Hanglagen Menschen, die während des Genozids 1994 ermordet wurden, schien einige Bauern davon abzuhalten, noch mehr zu investieren. Beide Themen – die Rolle der Frauen und die Bodenrechte – sind sozial brisant. Sie intensiver zu thematisieren, würde viel Vertrauen und Zeit voraussetzen – mehr als man in zwei, drei Wochen erreichen kann.

Welche Methoden bringen Ihnen die besten Erkenntnisse?

Am liebsten verwende ich partizipative Methoden, bei denen sich die Menschen vor Ort kreativ in ihrer eigenen Sprache ausdrücken können. Wenn ich es mit einer Gruppe zu tun habe, die zumindest die für sie wichtigen Begriffe lesen und schreiben kann, finde ich sogenannte SWOT-Analysen gut, die Stärken, Schwächen, Chancen und Herausforderungen herausstellen. Analphabeten bitte ich, ihre Aussagen durch selbstgewählte Symbole zu visualisieren. Dafür können auch lokale Materialien herhalten. So habe ich Bauern im Sahel gebeten, ihre Erfahrungen zu bestimmten Themen in den Sand zu zeichnen, was gut geklappt hat. Wenn ich Konflikte vermute, setze ich stärker auf Einzel-

interviews. Dann äußern sich meine Gesprächspartner offener als vor der ganzen Gruppe.

Arbeiten Sie mit lokalen Koevaluatoren zusammen?

Ja, schließlich bringen sie viel mehr Hintergrundwissen mit, etwa zu gesellschaftlichen Strukturen oder lokalen Anbautechniken, und können uns ausländischen Kollegen eine gute Orientierungshilfe sein. Außerdem übernehmen sie die Rolle des Übersetzers. Bei Ein-Mann-Evaluationen fällt die Übersetzung oft den Projektmitarbeitern zu. Das kann die Unabhängigkeit der Recherche beeinträchtigen.

Sie versuchen, eine vertrauensvolle Atmosphäre aufzubauen. Wie schaffen Sie es, Ihre Unabhängigkeit zu wahren und auf Distanz zu gehen, wenn es sein muss?

Trotz freundlicher Atmosphäre muss man manchmal umschalten und sehr ernsthaft nachhaken. Schließlich habe ich meinen Namen als kritischer Gutachter zu verteidigen. Ich lasse mich von Projektleitern duzen, wenn die Atmosphäre danach ist, aber ich verbrüdere mich nicht. Bei dieser Evalua-

tion war ich von der guten Vorbereitung und den schnellen Reaktionen auf meine Nachfragen begeistert. Deshalb habe ich abends auch mal ein Bier mit den Mitarbeitern getrunken – das ist aber die Ausnahme. Privat versuche ich, Distanz zu wahren, um keine falschen Erwartungen zu wecken.

Was hat Sie in Ruanda beeindruckt?

Wie lehrbuchmäßig die Bauern die Anbauterrassen inzwischen nutzen. Genauso habe ich es in meinem Studium gelernt. Beeindruckt hat mich auch die Entschlossenheit der lokalen Kooperativen, die vom Projekt geförderten Aktivitäten über das Projektende hinaus in Eigenregie fortzuführen. Mit Sorge beobachte ich, wie sehr in einigen Regionen auf eine Unterstützung durch Projekte gesetzt wird, eigene Handlungs- und Selbsthilfoptionen werden dabei eher ausgeblendet. Dass

diese Nehmermentalität entstehen konnte, haben sich bestimmte Akteure der Entwicklungszusammenarbeit auch selbst zuzuschreiben. Die Bauern im ruandischen Mwogo-Tal habe ich da anders erlebt. Sie sind stolz über das zusammen mit der Welthungerhilfe Erreichte und optimistisch. Das erreichen Projektleiter nur, wenn sie im Alltag immer wieder klar machen: Wir sind nicht gekommen, um zu bleiben.

Sind Sie stolz, wenn Sie sehen, dass Ihre Ideen umgesetzt werden?

Manchmal erfahre ich nach Abschluss einer Evaluation, dass einige meiner Vorschläge und Empfehlungen umgesetzt werden. Das freut mich dann schon. Ob sie Wirklichkeit werden oder im Akten-schrank verschwinden, wird jedoch von vielen Faktoren beeinflusst. Die von mir durchgeführten Evaluationen stellen im großen Mosaik der Projektarbeit eben nur einen kleinen Ausschnitt dar.

Das Interview führte Christina Felschen, freie Journalistin in San Francisco, USA.

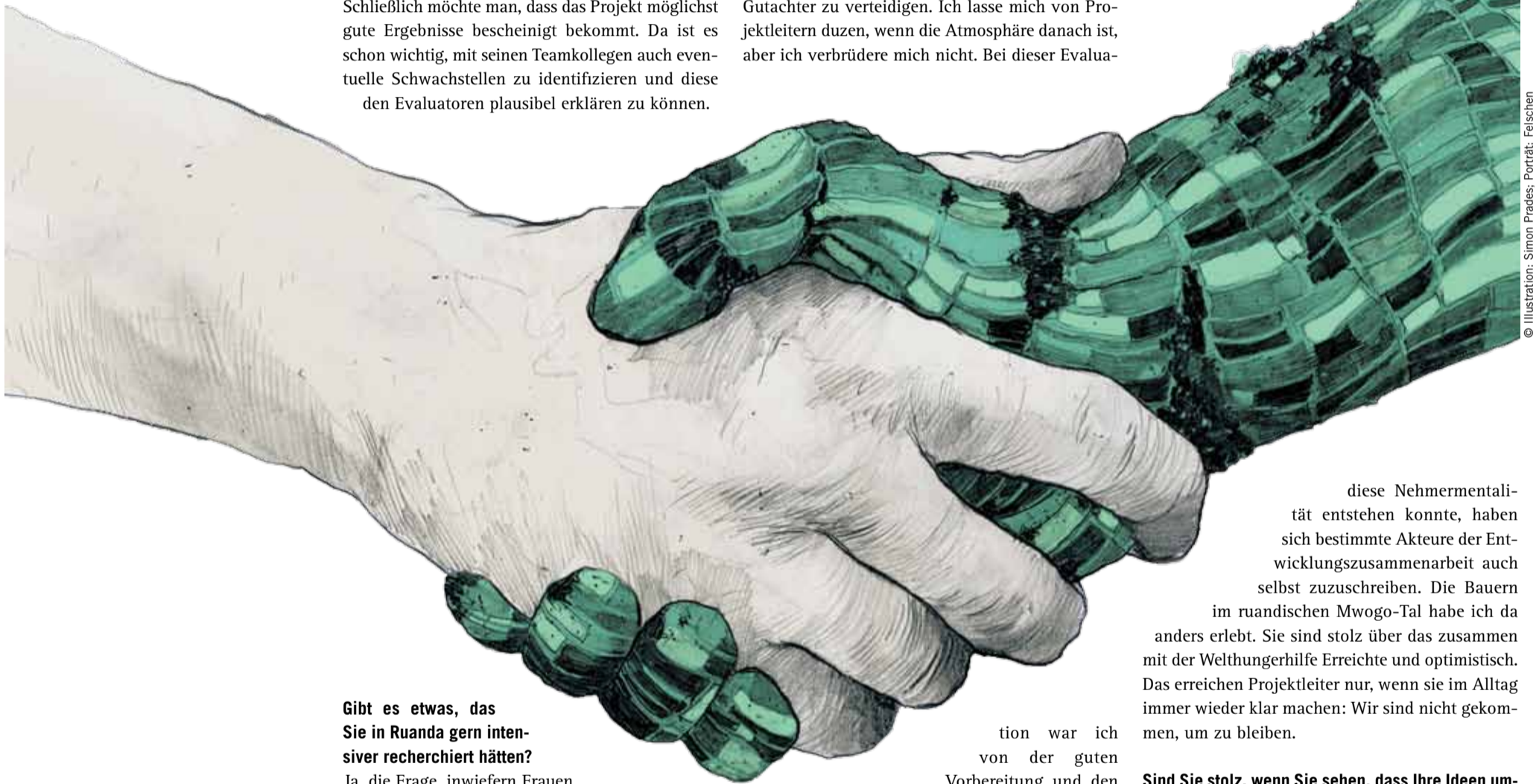
WISSENSWERTES

Berufsbild Evaluator

Die meisten Evaluatoren arbeiten freiberuflich. Seit einigen Jahren gründen sich immer mehr Gutachterpools, die größere Programmevaluationen anbieten können. Die Liste der potenziellen Auftraggeber ist lang: internationale Nichtregierungsorganisationen, Entwicklungsbanken oder die Europäische Kommission. Fortbildungen zum Evaluator gibt es in Deutschland nur wenige, etwa über die Deutsche Gesellschaft für Evaluation. Die Methodik aber ist Teil vieler entwicklungs-politischer Studiengänge, etwa am Berliner

Seminar für Ländliche Entwicklung und am Centrum für Evaluation der Universität Saarbrücken. Ein Masterabschluss in einem relevanten Fach wird meist vorausgesetzt. Gutachter müssen entwicklungs-politische Debatten und Theorien kennen, Evaluationsmethoden beherrschen, Sprach- und Landeskenntnisse mitbringen und ihre Ergebnisse verschriftlichen können. Stellen findet man zum Beispiel über www.devex.com oder www.epojobs.de.

cf



Mit dem Flipchart auf dem Feld

Wie ein unabhängiger Experte die Welthungerhilfe auf den Prüfstand stellt

Welche positiven Auswirkungen Evaluationen auf die Projektarbeit haben, zeigt ein Beispiel aus Ruanda in Ostafrika. Die erste Projektevaluation 2010 brachte etliche Schwachstellen zutage, sodass das Projekt neu ausgerichtet wurde. Heute ist das Mwogo-Tal eine blühende Landschaft.

Von Christina Felschen

Der Besuch des Muzungus hat sich schnell herumgesprochen. Schulkinder, Marktfrauen und Bauern laufen aus allen Richtungen auf der einsamen Landstraße im Süden Ruandas zusammen, um zuzuschauen, wie er ein Flipchart aus dem Jeep lädt, wie er mit den Geranienbauern spricht und in ein Raster schreiben lässt, was sie sagen. Zeitgleich sieht Christoph Meier vom Landesbüro der Welthungerhilfe in Ruanda diese Bilder auf seinem Handy. Seine Mitarbeiter schicken ihm Fotos über ein Chatprogramm in die Hauptstadt Kigali.

Der Gutachter wird beobachtet. Kai-Uwe Seebörger, der in den folgenden Wochen kreuz und quer durch die Provinz fahren und mit Hunderten Projektteilnehmern sprechen wird, lässt sich davon nicht irritieren. Gerade wird es spannend. Offenbar weigert sich die Kooperative, alle geernteten Geranienblätter an ihren Vertragspartner im Nachbardorf zu liefern und verkauft einen Teil der Ernte unter der Hand an andere Kunden. »Warum sollen wir unseren Teil des Vertrags erfüllen, wenn die Fabrik schlecht bezahlt und uns sogar noch Geld schuldet?« Die Chefin der Geraniumkooperative – im Karohemd, ein Blumenbüschel in der Hand – baut sich resolut vor Seebörger auf. »Wissen Sie, was man an der Pariser Kosmetikölbörse gerade für einen Liter Geraniumöl zahlt? 200 Euro!« Der Evaluator kann nicht anders, er bricht in Lachen aus, die Bäuerin und der Übersetzer fallen ein. Seebörger reicht ihr die Hand: »Glückwunsch – Sie wissen, was Sie wollen! Was Sie machen, ist zwar nicht korrekt, aber ich verstehe Ihre Situation.«

Kai-Uwe Seebörger ist Agrarexperte, doch wenn er als externer Berater Entwicklungsprojekte evaluiert, wird er unversehens zum Detektiv oder zum Diplomaten, zum Lehrer oder zum Schüler. Die Evaluationen der Welthungerhilfe können noch so minutiös geplant sein. Wenn sich Theorie und Praxis, Nord und Süd zu einem solchen Road- und Recherchetrip auf Buckelpisten treffen, sind Überraschungen programmiert. Es zeigen sich Probleme, die im Projektalltag übersehen wurden, und Erfolge, die es zu dokumentieren und in andere Projekte zu übertragen gilt.

Über dem Mwogo-Tal geht die Sonne auf, und die schemenhafte Landschaft füllt sich mit Farben. Die Straße zeigt ihr Lehmrot, die Büsche werden dunkelgrün und am Horizont zeichnen sich dunstblaue Hügel ab. Die »Milk Bar Holy« und die »Light Peace Bar« sind jetzt um 20 nach 6 am Morgen noch geschlossen, doch die Straße füllt sich allmählich mit Menschen. Kinder laufen zur Schule, Bauern balancieren Bananenstauden zum Markt und wagemutige Radfahrer transportieren halbe Hausstände auf ihren Gepäckträgern: Ziegelsteine, Strohhallen oder Hühner, alles gut verschnürt.

»Noch vor zehn, fünfzehn Jahren gab es hier schlimme Hungersnöte«, erinnert sich Jean-Pierre Kayiranga, der im Mwogo-Tal aufgewachsen ist. Er deutet das kilometerlange Tal hinunter: »Hier war alles voller Sümpfe, in denen Malariamücken laurten. Nur kleine Flächen waren überhaupt für den Anbau zu gebrauchen, die Methoden ineffektiv. Geerntet wurde nur einmal jährlich.«

Felder für 3000 Familien

Das Projekt der Welthungerhilfe hat ab 2007 die Mammutaufgabe unternommen, das Tal für den landwirtschaftlichen Anbau umzugestalten. Fünf Jahre lang haben bis zu 8000 Menschen aus der Region kilometerweise Berghänge terrassiert, den Fluss begradigt, Reisfelder angelegt und Straßen gebaut. Dafür wurden sie von der Welthungerhilfe bezahlt. Die Anstrengung hat sich gelohnt. Heute bewirtschaften allein im Mwogo-Tal 3000 Familien jeweils ein zehn mal zehn Meter großes Reisfeld sowie einige schmale Felder auf den Bergterrassen – genug, um sich abwechslungsreich zu ernähren und mit dem Geld, das der Reis einbringt, Schulgebühren, Tiere, Obstbäume, Krankenversicherung und stabilere Häuser zu bezahlen.

Doch der Anfang war problematisch. Von der ersten Projektevaluation 2010 ging ein Alarmsignal aus. Der damalige Gutachter kritisierte, dass das Projekt zu sehr mit den Baumaßnahmen beschäftigt war, dass es die Bevölkerung nicht genügend eingebunden und keine Kooperativen aufgebaut hatte. »Wir haben die Kritik sehr ernst genommen und konnten das Versäumte aufholen«, erinnert sich Audace Kubwimana, stellvertretender Landesdirektor der

Welthungerhilfe in Ruanda. »Als wir anfangen, die Bauern und Wassernutzer in Gruppen zu organisieren und die lokalen Behörden einzubinden, haben sie sich schnell mit dem Projekt identifiziert.«

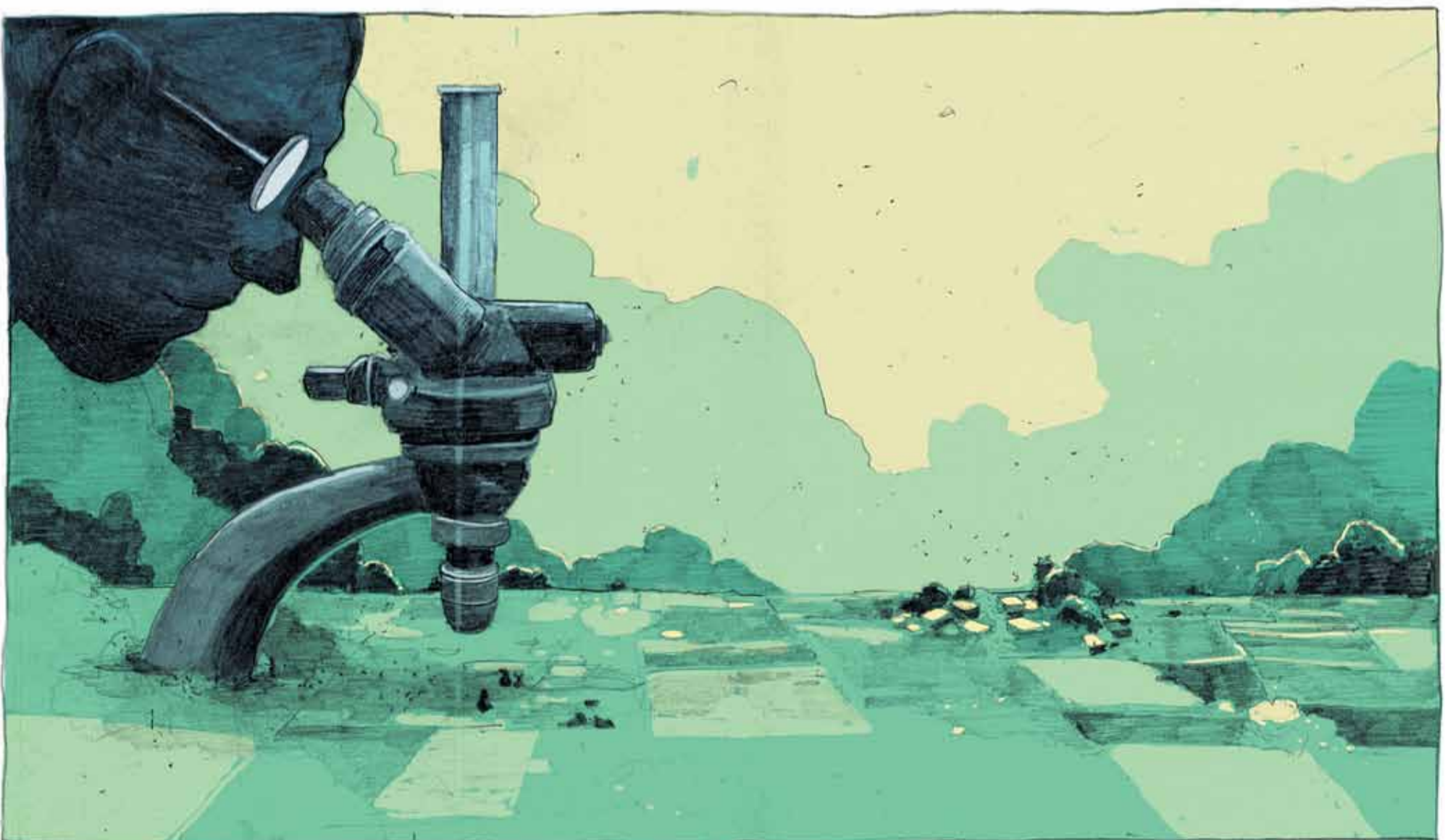
Diesen Eindruck gewinnt Kai-Uwe Seebörger auch in seinen Gesprächen mit den Kooperativen. Niemand verzieht die Miene, wenn vom Ende des Projekts die Rede ist. Sie wissen schon seit Jahren davon und fühlen sich gewappnet. Für Seebörger ist das nicht selbstverständlich. »Ich bin beeindruckt – nicht nur davon, was ihr erreicht habt, sondern auch von eurem Engagement«, sagt er zu den Mitgliedern einer Wassernutzerorganisation nach der gemeinsamen Analyse. »Ich sehe Stolz in euren Augen.«

Bevor Seebörger sein 60-seitiges Gutachten der Welthungerhilfe in Bonn vorlegt, stellt er es allen Beteiligten in der Provinzhauptstadt vor. Seine Worte werden in die Landessprache Kinyarwanda übersetzt. Obwohl die Regenzeit gerade beginnt und auf den Feldern viel zu tun ist, kommen über 50 Menschen, die für die Zukunft des Projekts entscheidend sind – selbst die Bauernvertreter, die zwischen all den Ministern und Botschaftsvertretern zum ersten Mal schüchtern und hager wirken. »Jetzt sind wir am Ball, die Arbeit fortzusetzen«, sagt François Uhgaze, der stellvertretende Bürgermeister von Nyanza. »Dass ihr uns Vorschläge für die weitere Arbeit macht, rechnen wir euch hoch an. Viele Nichtregierungsorganisationen verschwinden nach drei Jahren einfach wieder.«

Abgesehen von der Geraniumkrise schneidet das Projekt sehr gut ab. Um den Streit zu beheben, empfiehlt Seebörger einen runden Tisch, an dem Geranienzüchter und Fabrik mithilfe eines Mediators wieder zusammenfinden. Ob daraus etwas wird, liegt jetzt in der Hand der lokalen Behörden.

Nach der Präsentation kommen Bürgermeister, Minister, Fabrikbesitzer ein letztes Mal zum Mittagessen auf dem Balkon des Tagungshotels zusammen. Kai-Uwe Seebörger schüttelt Hände, tauscht Visitenkarten und gute Wünsche – und stutzt. »Wo sind eigentlich die Bauern?« Jemand deutet nach unten: »Der Platz reichte nicht für alle.« Seebörger dreht sich um und geht. Nach unten.

Christina Felschen ist freie Journalistin in San Francisco, USA.





© Illustration: Simon Prades; Porträt: Welthungerhilfe

Langer Atem, Riesenwirkung

Evaluationen können helfen, die Gesellschaft langfristig zu verändern, meint Subhankar Chatterjee



KOMMENTAR

Subhankar Chatterjee (38) ist Programmdirektor der Welthungerhilfe in Indien. In den vergangenen fünf Jahren leitete er ein Ausbildungsprojekt für Jugendliche aus ländlichen Regionen, das gerade evaluiert wurde. Nach dem Studium der Sozialarbeit hat er zehn Jahre für indische Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen gearbeitet.

Evaluationen kosten Zeit und Nerven. Trotzdem bin ich jedes Mal froh darüber, wenn »mein« Programm begutachtet wird, weil ein Blick von außen dabei hilft, dem Projekt langfristig eine Richtung zu geben und noch bessere Anschlussprojekte zu entwickeln. So ist es auch beim Ausbildungsprogramm für ländliche Jugendliche in Indien, das ich leite und das nach der Zwischenevaluation von vor zwei Jahren gerade zum zweiten Mal evaluiert worden ist.

Die Evaluatoren haben uns dabei geholfen, die besonderen Stärken unseres Ausbildungsprogramms zu erkennen und weiterzuentwickeln. In der ersten Programmphase haben wir es geschafft, mit verhältnismäßig geringen Mitteln 4600 benachteiligte Jugendliche in drei indischen Bundesstaaten auszubilden und bei der Entwicklung eines eigenen Geschäftsplans zu unterstützen. Viele haben daraufhin zum ersten Mal richtige Arbeit gefunden oder sich selbstständig gemacht. 70 Prozent aller Auszubildenden konnten ihr Einkommen verbessern. Bei vielen ist die Auftragslage so gut, dass sie Personal einstellen können.

Die Empfehlungen der Gutachter haben uns geholfen, die Alleinstellungsmerkmale unseres Programms zu erkennen und mit anderen Institutionen zu teilen. Der erste Evaluator fand es bemerkenswert, dass wir über 30 Lehrbücher für alle Fachrichtungen entwickelt haben, die mit ihren vielen Illustrationen selbst von Analphabeten verstanden werden. Etwas Ähnliches gab es bis dahin nur für die städtische Berufsausbildung. Auf seine Anregung hin haben wir die Handbücher an die Regierungen auf Landesebene weitergegeben, damit sie in anderen Projekten genutzt werden können.

Sehr positiv fand er außerdem, dass die Ausbilder ihre selbstständigen Alumni langfristig bei der Geschäftsentwicklung unterstützen. Er schlug vor, die Auszubildenden von Beginn an mit wichtigen

Akteuren zusammenzubringen, um die Aufnahme von Krediten und die Vermarktung der Produkte später zu erleichtern.

Entwicklungsprozesse sind langsam und kompliziert. Während unsere Projekte normalerweise nur drei bis fünf Jahre dauern, wollen wir natürlich auch über diesen Zeitraum hinaus Wirkungen erzielen. Während des ersten Projekts zeichnete sich ab, dass diese Trainings nicht dauerhaft fortgeführt werden können und die nachfolgenden Generationen erneut ohne Jobchancen dastehen. Daher haben wir Partnerschaften mit verschiedenen Akteuren geknüpft, um langfristig die Kosten der Ausbildung zu decken und sie offiziell anerkennen zu lassen. So haben wir es geschafft, die Ausbildung ländlicher Jugendlicher in Indien – bis dahin vollkommen vernachlässigt – auch über das Ende des ersten Projekts hinaus zu etablieren.

Um die Chancen für eine nachhaltige Entwicklung zu verbessern, entwerfen wir Pläne für acht- bis zehnjährige Programme, die wir jeweils in zwei bis drei Projektzyklen aufspalten. So kann jede neue Programmphase aus den Erkenntnissen der vorigen Phase lernen. In einem Anschlussprojekt, das vom deutschen Entwicklungsministerium mitfinanziert wurde, haben wir sogenannte Community Colleges gegründet. Damit hatten wir erstmals Institutionen, die das Training langfristig anbieten und die Finanzierung über niedrige Ausbildungsgebühren sowie über private und öffentliche Geldgeber sicherstellen.

Eine Machbarkeitsstudie zeigte jedoch, dass solche Community Colleges ihre Aufgabe nicht allein bewerkstelligen konnten. Auf dem Land fehlten geeignete Ausbilder, Kursmaterialien, Fundraising-Kapazitäten, Zertifizierungen und Akkreditierungen.

Daher haben wir das Konzept für sogenannte Green Colleges entwickelt, die von einer Institution in Delhi unterstützt werden sollen. Da das Programm in jeder Phase verbessert wurde, steigen die Chancen, dass die lokalen Institutionen die Ausbildung bald ohne Projektunterstützung übernehmen können.

Das Interesse von Jugendlichen, die auf dem Land leben, an der Ausbildung ist landesweit erwacht. Für die Green Colleges konnten wir viele Geldgeber gewinnen, darunter mehrere große Regierungsprogramme und die Konzerne Tata Steel und Usha Martin, die einige Green Colleges langfristig übernehmen möchten. Außerdem hat der Indische Rat für landwirtschaftliche Kompetenz und Standards versprochen, alle Kurse der Green Colleges in sein Programm aufzunehmen und Zertifikate auszustellen. Agrarforschungsinstitute der indischen Regierung planen, das Modell zu kopieren. Die Partnerorganisationen der Welthungerhilfe haben ihrer-

seits Geber gefunden. So erhält unser Partner Living Farms im Bundesstaat Odisha die Hälfte der Projektkosten von einer der ältesten indischen Hilfsorganisationen, dem Sir Dorabji Tata Trust.

Neben den externen Evaluationen helfen uns Monitorings, das Projekt zu verbessern. Nach jeder Trainingseinheit analysieren die Colleges, wie sich die Situation ihrer Kursteilnehmer weiterentwickelt, welche Ziele sie sich setzen und welche beruflichen Wege sie gehen. Apps für Mobiltelefone zeigen den Colleges die geografische Verteilung aller Schüler und Ehemaligen und melden, wenn die Fortschritte eines Schülers unter die Zielvorstellungen fällt. Schließlich funktionieren Handys auch im kleinsten indischen Dorf.

»Das Interesse von Jugendlichen an der Ausbildung ist landesweit erwacht.«

Saftiger Erfolg mit trockenem Obst

Eine Unternehmerin aus Burkina Faso schafft neue Arbeitsplätze in der Verarbeitung einheimischer Lebensmittel

80 Prozent der Afrikanerinnen erhalten keinen Lohn für ihre Arbeit. In ärmeren Ländern wie Burkina Faso lebt der größte Teil der Bevölkerung zwar recht und schlecht von der Landwirtschaft. Wenn es aber um die Weiterverarbeitung und Vermarktung der Nahrungsmittel geht, fehlt es häufig an der Infrastruktur, dem Know-how und funktionierenden Geschäftsmodellen. Rosemonde Touré ist hier eine erfolgreiche Pionierin.

WELTERNÄHRUNG: Wie kamen Sie dazu, eine Firma zu gründen, die Trockenfrüchte herstellt?

Rosemonde Touré: Bei einer Reise nach Frankreich aß ich bei Freunden in Montpellier zum ersten Mal getrocknete Mangos. Sie schmeckten mir unglaublich gut. Auf Nachfrage habe ich erfahren, dass sie aus meiner Heimat, aus Burkina Faso, kommen. Nach meiner Rückkehr informierte ich mich bei Freunden und Verwandten und konnte die Produktionsquelle ausfindig machen. Ich war begeistert von den getrockneten Mangos und habe mich sofort für eine Fortbildung zur Herstellung von Trockenobst angemeldet.

Ihr Unternehmen »Roseclat« gründeten Sie 1999, davor waren Sie Chefin einer Tankstelle. Was treibt Sie an?

Ich wollte immer schon als Unternehmerin arbeiten und habe dafür frühzeitig Geld gespart. Als ich sah, dass die Trockenobstherstellung nicht so kompliziert ist und der Markt dafür vielversprechend, kaufte ich meine Startausrüstung: zwei Dörrapparate für jeweils 3000 Euro. Glücklicherweise besaß ich ein Stück Land am Rande von Ouagadougou für den Bau einer kleinen Halle, und ich hatte 1000 Euro Startkapital zur Verfügung. Angefangen habe ich mit sieben Mitarbeitern, heute sind es 85.

Sie beschäftigen vor allem Frauen. Warum?

Momentan arbeiten bei mir 70 Frauen. Ich stelle sie lieber ein als Männer, weil sie sorgfältiger arbeiten. Außerdem interessieren sie sich traditionell für die Weiterverarbeitung von Nahrungsmitteln und haben bei uns in Burkina Faso selten die Möglichkeit, damit ein eigenes Einkommen zu erwirtschaften. Meist haben sie keinen Schulabschluss und erwerben bei »Roseclat« ein Stück Know-how, angefangen vom Verlesen der Früchte über die Entkernung bis hin zur Trocknung. So haben sie wenigstens während der Erntesaison ein regelmäßiges Einkommen. Meist sind es junge Frauen, die daneben noch ein zweites finanzielles Standbein im Kleinhandel oder als Haushaltshilfe haben. Das ganze Jahr beschäftige ich allerdings nur zwölf Personen, unter anderem für die Buchhaltung und Vermarktung.

Welche Produkte haben Sie in Ihrem Sortiment?

Angefangen habe ich mit der Herstellung von drei Tonnen getrockneten Mangos pro Jahr, heute produzieren wir 25 Tonnen in 17 Dörrapparaten sowie fünf Tonnen weiteres Trockenobst und Gemüse. Mangos waren über lange Zeit ein extrem attraktives Produkt. Seit einiger Zeit weite ich das Angebot aus und trockne inzwischen alle Früchte, die bei uns in Burkina Faso wachsen. Aus Ananas machen wir auch Saft und Marmelade. Zwiebeln verkaufen wir klein geschnitten und als Pulver.

Wo kaufen Sie ein, und wer fragt Ihre Produkte nach?

90 Prozent der Mangos und weitere Früchte kaufe ich bei Erzeugergemeinschaften und Familienbetrieben, den Rest baue ich selbst an. Fast alle Rohstoffe beziehe ich aus dem Westen Burkina Fasos, einen kleinen Teil aus den Nachbarländern. Nur etwa zehn Prozent meiner Trockenprodukte verkaufe ich direkt. Und zwar an Burkinabé und Ausländer, die sich in der Fabrik für den persönlichen Bedarf eindecken. Der Hauptteil der Erzeugnisse geht über Großhändler ins Ausland: vor allem in die Niederlande, aber auch nach Frankreich und Großbritannien, wo vor allem Hindus meine Produkte nachfragen. Bei uns ist man noch zurückhaltend, weil Trockenfrüchte wenig bekannt sind. Aber das ändert sich gerade.

Wie stellen Sie sicher, dass Ihre Produkte den Qualitätsanforderungen Ihrer Kunden entsprechen?

Seit vielen Jahren bilde ich mich regelmäßig fort, besuche Konferenzen und Messen im In- und Ausland, um immer auf dem neuesten Stand zu sein und mich auch besser zu vernetzen. In der Fabrik gibt es ein verbindliches Handbuch zu wichtigen Punkten von Hygiene und weiteren Standards bis hin zur Nachverfolgbarkeit der Produkte, die die Einkäufer verlangen. Daran müssen sich alle halten. Wir produzieren auch Bioprodukte und werden deshalb jährlich von der europäischen Ecocert-Gruppe zertifiziert. Ich bin in verschiedenen Berufsverbänden engagiert, beispielsweise beim Verband der burkinischen Nahrungsmittelindustrie.



INTERVIEW

Rosemonde Touré ist Geschäftsführerin von »Roseclat« und hat einen Universitätsabschluss in Internationalem Recht. Aktuell berät sie die Welthungerhilfe beim POWA-Projekt. Ziel des Projekts ist es, beim G7-Gipfel 2015 die Interessen von Kleinbauern in Entwicklungsländern und das Thema Landwirtschaft zur Ernährungssicherung auf die politische Agenda zu bringen.

Gibt es Probleme, die das Arbeiten behindern?

Es ist immer wieder schwierig für mich, Investitionskapital zu akzeptablen Zinssätzen zu bekommen. Wir können staatlichen Stellen meist nicht die dafür notwendigen Garantien liefern. Aufgrund von Zwischen- und Großhandel ist meine Gewinnspanne oft recht mager. Nicht einfach ist es auch, immer auf dem neuesten Informationsstand zu sein und die Kosten für die Weiterbildung des Personals aufzubringen. Außerdem ist die Qualität von bezahlbaren Verpackungsmaterialien oft schlecht.

Was planen Sie für die Zukunft?

Ich möchte unsere Produktion gern ausweiten, die Produktionsmittel modernisieren und unsere Angebotspalette weiter diversifizieren, um auch ganzjährig Arbeitsplätze zu schaffen. Auf diesem Weg möchte ich die regionalen Märkte in Westafrika besser erschließen. Derzeit prüfe ich Verkaufsmöglichkeiten in der Elfenbeinküste.

Das Interview führte Dr. Iris Schöninger, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/powa
<http://roseclat.com>



LECKERE MANGOCHIPS:

In die Niederlande, nach Frankreich und Großbritannien exportiert die Firma »Roseclat« die meisten Trockenfrüchte.





KRUMM UND LECKER:
Gemüse und Obst, das nicht normkonform ist, landet häufig auf dem Müll, obwohl es genießbar wäre.

© Selina Pförtner

SPENDEN | NOTHILFE

Neuer Fonds rettet Leben

BONN | Täglich berichten die Medien über Kriege, Seuchen und Naturkatastrophen. Unzählige Menschen geraten von einem Tag auf den anderen in Not und müssen mit den Folgen kämpfen. Die Anteilnahme in Deutschland ist groß. Viele Bürger wollen helfen und wissen doch nicht, wo es am nötigsten ist. Deshalb hat die Welthungerhilfe einen Nothilfefonds ins Leben gerufen. Dort werden Spenden für Nothilfesituationen gesammelt, die im Katastrophenfall sofort abrufbar sind.

Oft beginnt der Einsatz der Welthungerhilfe schon, bevor die Medien berichten. 2014 war das Nothilfeteam der Welthungerhilfe 13-mal in sieben Ländern im Einsatz, um Leben zu retten. Jürgen Mika ist Mitglied dieses Nothilfeteams und berichtete 2014 aus dem Südsudan: »Viele der Flüchtlinge sind am Ende ihrer Kräfte. 13 000 Erwachsene und Kinder haben ihre Nahrungsmittelration erhalten. Die Kleineren bekamen Spezialnahrung.« Sein Einsatz und das Hilfsprojekt im Südsudan konnten auch durch den Nothilfefonds finanziert werden. Dank dieser Spenden kann die Welthungerhilfe zudem die Katastrophenvorsorge und den Wiederaufbau unterstützen. *as*

Weitere Informationen bei Maïke Schopf, E-Mail: maike.schopf@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-421.



NOT LINDERN: Jürgen Mika (rechts) während eines Einsatzes in Pakistan.

GEGEN VERSCHWENDUNG | UNTERNEHMEN AUS LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND GASTRONOMIE IM FOKUS

Tausende an einem Tisch

BERLIN | Die Idee ist nicht neu, ihre Umsetzung schon: Über 5000 Menschen sollen am 4. Juli in Berlin unter freiem Himmel zusammen essen – und zwar Lebensmittel, die vor der Abfalltonne bewahrt wurden. Wie gut das beinahe weggeworfene Gemüse, Obst und Brot schmecken kann, wird der niederländische Koch und Politaktivist Wam Kat beweisen, wenn er mit vielen Unterstützern die kostenlose Mahlzeit zubereitet. Die Aktion soll darauf aufmerksam machen, dass derzeit mehr als die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landen – ei-

ne unnötige Verschwendung. Im Zentrum der Initiative »Genießt uns!« stehen außerdem kleine und mittlere Unternehmen aus der Landwirtschaft, der lebensmittelverarbeitenden Industrie und der Gastronomie. In diesen Bereichen gibt es bereits kreative Herangehensweisen, um die enorme Verschwendung zu verringern. »Genießt uns!« bietet eine Plattform, um diese positiven Beispiele aufzuzeigen und zu verbreiten. Dabei arbeitet die Welthungerhilfe mit dem World Wide Fund for Nature, dem Bundesverband Die Tafeln, der Ver-

braucherzentrale Nordrhein-Westfalen, der Plattform foodsharing.de, United Against Waste e.V. sowie Valentin Thurn, Autor und Regisseur von »10 Milliarden – Wie werden wir alle satt?« (Kinostart: 16. April) und Stefan Kreuzberger, Autor von »Harte Kost« zusammen. Gefördert wird die Initiative von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. *ah*

Mehr Infos unter www.geniesst-uns.de und bei facebook.com/geniesstuns.



SPENDENSHECK ÜBERGEBEN: Gunnar Hemme (Hemme Milch), Dr. Horst Reinhardt (Sprecher des Vorstands der Landwirtschaftlichen Rentenbank), Joachim Rukwied (Präsident des Deutschen Bauernverbandes), Renate Becker (Regionaldirektorin Welthungerhilfe), Peter Becker (Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks), Sarah Barisch (Case IH), Jonas Nietsche (BayWa AG), Klaus Krüger (Landwirtschaftsverlag Münster), Dr. Anton Kraus (Geschäftsführer Forum Moderne Landwirtschaft) (von links).

GRÜNE WOCHEN | GROSSZÜGIGE UNTERNEHMEN

35 000 Euro für Flüchtlinge

BERLIN | Im Januar präsentierte sich die Welthungerhilfe zum zehnten Mal auf dem ErlebnisBauernhof der Internationalen Grünen Woche Berlin, der weltweit größten Messe für Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau. In Anwesenheit von Bundeslandwirtschaftsminister Christian Schmidt, Berlins regierenden Bürgermeister Michael Müller, EU-Agrarkommissar Phil Hogan und dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes Joachim Rukwied fand ein Benefizempfang zugunsten der Welthungerhilfe statt. Bei der Spendenaktion »Grün ist die Hilfe« kamen 35 000 Euro zusammen, die für

Flüchtlingshilfe in Syrien, der Türkei und dem Nordirak eingesetzt werden. Den Menschen fehlt es an Nahrungsmitteln und Unterkünften. »Mit 15 Euro können wir eine Familie eine Woche lang mit Nahrungsmitteln versorgen«, sagt Renate Becker, Regionaldirektorin der Welthungerhilfe für den Nahen Osten, die den Scheck entgegennahm. Zur hohen diesjährigen Spendensumme beigetragen haben vor allem Spenden der BayWa AG, Hauptsponsor des ErlebnisBauernhofes, sowie von zahlreichen weiteren Unternehmen und Verbänden. *kb*

LEBENSÄUFE | BONNER SCHÜLER SOLLEN SICH IM JUNI BEWEGEN

Auf Trab für Kinder in Mali

BONN | Noch ist es kalt, und die Natur schläft, aber schon bald beginnt die Laufsaison. Und damit auch die Zeit der Lebensläufe, einer seit Jahren sehr erfolgreichen Aktion, die Schulen, Vereine und Initiativen zugunsten der Welthungerhilfe an vielen Orten in Deutschland organisieren. Die Veranstalter suchen sich Sponsoren und sammeln Spenden.

Am 19. Juni findet der Bonner Lebenslauf-Tag statt. Wer mitmachen möchte, kommt um 9.30 Uhr zur Sportanlage Wasserland in Bonn. Vor allem Schüler und Lehrer in Bonn sind aufgerufen, denn: Ziel ist es, möglichst viele Schüler aus dem Stadt-

gebiet Bonn an den Start zu bringen. Die Läufer in Bonn unterstützen mit ihrem Einsatz Nomadenkinder in Mali, die in »Wandernden Schulen« unterrichtet werden.

Mitmachen für Lehrer und Schulklassen ist ganz einfach: Kontaktieren Sie Hawa Grund-Djigo von der Welthungerhilfe, E-Mail: hawa.grund-djigo@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-258. Mitarbeiter der Welthungerhilfe kommen zudem gern an Schulen und berichten über die Laufaktion und das Leben der Nomadenkinder in Mali. *hgd*



RENNEN FÜR ANDERE: Die Schüler laufen, und die Kinder in Mali profitieren davon.

RUN 4 WASH | LÄNDERÜBERGREIFENDE AKTION IM MAI GEPLANT

Wer läuft für sauberes Wasser?

DEUTSCHLAND, ÖSTERREICH, SCHWEIZ | Die Welthungerhilfe und ihr Partner Viva con Agua rufen Schulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Run 4 WASH auf. WASH steht für Wasser, sanitäre Versorgung und Hygiene. Im vergangenen Jahr nahmen 23 000 Schülerinnen und Schüler teil und spendeten die großartige Summe von 220 000 Euro. Vielen Dank für diese tolle Unterstützung! Ziel in diesem Jahr ist es, das fantastische Ergebnis von 2014 zu übertreffen. Während der Spendenlaufwoche vom 18. bis 22. Mai 2015 sollen Tausende Schüler mobilisiert werden. Sollte sich die Maiwoche nicht eignen, kann der Run 4 WASH auch an einem anderen Termin stattfinden. Mit dem sportlichen Einsatz sammeln Schüler Geld für die WASH-Initiative und das Wasserprojekt der Welthungerhilfe in Nepal.

Mitmachen ist ganz einfach: **Lehrer und Schüler können sich bei Hawa Grund-Djigo von der Welthungerhilfe melden, E-Mail: hawa.grund-djigo@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-258.**



© Viva con Agua/Welthungerhilfe

Mitarbeiter der Welthungerhilfe und Viva con Agua kommen auch gern an Schulen und erzählen von der Aktion und den Spendenprojekten. *hgd*

INTERNATIONALE TOURISMUSBÖRSE | WELTHUNGERHILFE BEZIEHT POSITION

Verantwortungsvolles Reisen



© Streack

STARKER AUFTRITT: *Bärbel Dieckmann (Mitte; Präsidentin der Welthungerhilfe) am Stand zusammen mit (von links) Vera Schernus (Welthungerhilfe), Rika Jean-François (CSR Commissioner ITB Berlin), Anja Renner (Futouris e.V.) und Swantje Lehnert (Thomas Cook AG).*

BERLIN | Sozial und ökologisch verantwortlich reisen – auch das ist eine Seite des globalen Tourismus. Die Welthungerhilfe präsentierte Anfang März auf der Internationalen Tourismus-Börse (ITB) in Berlin Beispiele für nachhaltiges Reisen und erinnerte an die Lage von Flüchtlingen.

»Tourismus ist nicht unser Schwerpunkt, kann aber als eine Komponente der Entwicklungsarbeit genutzt werden«, erläuterte Vera Schernus, Referentin der Welthungerhilfe für Unternehmenskooperationen. Als Beispiel nannte sie ein Surfcamp, das in Sierra Leone entstand, und die Erschließung des Serafschan-Tals in Tadschikistan für nachhaltigen Tourismus. Auf Kuba setzt sich die Welthungerhilfe gemeinsam mit dem Reiseunternehmen Thomas Cook AG und der Nachhaltigkeitsinitiative Futouris e.V. für den Schutz eines Nationalparks und die dortige Bevölkerung ein. »Wer nachhaltigen Tourismus

fördern will, muss mit Nichtregierungsorganisationen zusammenarbeiten«, sagte Rika Jean-François, ITB-Beauftragte für Corporate Social Responsibility (CSR). »Sie kennen die örtliche Bevölkerung und können dort, wo es sinnvoll ist, durch Tourismus bessere Lebensbedingungen schaffen.«

Der Messestand der Welthungerhilfe hatte das Motto »Auf der Flucht – wenn Reisen nicht freiwillig ist« und veranschaulichte die Lage der Menschen in Syrien. Dieses Thema griff die ITB in einer Vortragsveranstaltung auf. Marc Groß, Pressesprecher der Welthungerhilfe, brachte den Zuhörern das Schicksal einer syrischen Mittelstandsfamilie auf der Flucht nahe. »Mehr als 50 Millionen Menschen haben derzeit unfreiwillig ihre Heimat verlassen«, sagte ITB-Vertreterin Rika Jean-François. »Wir feiern hier den Tourismus, aber wir dürfen diese Seite nicht vergessen.« *kw*

2015 Veranstaltungskalender

APRIL
22. bis 26. April
Reitturnier »Horses & Dreams«

HAGEN AM TEUTOBURGER WALD | Das Turnier »Horses & Dreams« ist Teil der Initiative »Reiten gegen den Hunger«, die von Verlegerin Gudrun Bauer und Ulli Kassermann 2012 ins Leben gerufen wurde. Die Welthungerhilfe wird wieder mit einem Stand vor Ort sein.

27., 29. April und 7. Mai
Testament und Nachlass

DACHAU, WIESBADEN, HEILBRONN | Wer seinen Nachlass regeln möchte und überlegt, die Welthungerhilfe zu bedenken, kann sich direkt, aber auch bei Veranstaltungen und in einem Ratgeber zum Thema Nachlass/Testamente informieren. Die nächsten Termine sind: 27. April, 17 bis 19 Uhr, im Allgemeinen Sportverein Dachau, Gröbenrieder Straße 21, 85221 Dachau; 29. April, 17 bis 19 Uhr, im Hilde-Müller-Haus, Wallufer Platz 2, 65197 Wiesbaden; sowie 7. Mai, 17 bis 19 Uhr, in der Innovationsfabrik Heilbronn, Weipertstraße 8–10, 74076 Heilbronn. Eine Anmeldung ist erforderlich. Anmeldung und weitere Informationen bei Martina Rauwolf, Telefon: (0228) 22 88-268, oder per E-Mail an: martina.rauwolf@welthungerhilfe.de.

MAI
18. bis 22. Mai
Run 4 WASH für sauberes Wasser

DEUTSCHLAND, ÖSTERREICH, SCHWEIZ | Die Welthungerhilfe und ihr Partner Viva con Agua rufen Schulen zum Run 4 WASH auf. Tausende Schüler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz sollen so Geld für Wasserprojekte der Welthungerhilfe sammeln. Lehrer und Schüler können sich anmelden, telefonisch unter: (0228) 22 88-258 oder per E-Mail an: hawa.grund-djigo@welthungerhilfe.de.

30. und 31. Mai
3. DenkBar

BONN | Die Welthungerhilfe lädt zur 3. DenkBar ein. Junge Denkerinnen und Denker zwischen 18 und 28 Jahren sind aufgefordert, frische Ideen und neue Perspektiven für die Entwicklungszusammenarbeit zusammenzutragen und zu diskutieren. Mehr Infos gibt es bei meike.koch@welthungerhilfe.de.

JUNI
11. bis 14. Juni
Reitturnier Balve Optimum

BALVE | Das Balve Optimum an Schloss Wocklum zählt zu den traditionsreichsten Reitsportveranstaltungen Europas. Einmal im Jahr trifft sich die Welt des Pferdesports im Sauerland. Die Welthungerhilfe wird mit einem Informationsstand zur Initiative »Reiten gegen den Hunger« vor Ort sein. Tickets für das Event gibt es auf der Webseite www.balve-optimum.de.

14. Juni
Welthungerhilfe-GolfCup

BALVE | Zum dritten Mal findet der Welthungerhilfe-GolfCup im Düsseldorfer Golf Club statt. Er wird unterstützt vom Porsche Zentrum Düsseldorf. Mit dem Turnier und der Abendveranstaltung wird die Projektarbeit der Welthungerhilfe in Nepal unterstützt. Die Startgebühr für das Turnier beträgt 135 Euro. Anmeldung per E-Mail an: kammerinke@golfundgalopp.de.

19. Juni
LebensLauf-Tag in Bonn

BONN | Die Welthungerhilfe ruft Lehrer und Schüler auf, sich am 19. Juni am Bonner LebensLauf zu beteiligen, der an der Sportanlage Wasserland in Bonn stattfindet. Mit ihrem Einsatz unterstützen die Läufer Nomadenkinder in Mali, die in sogenannten »Wandernden Schulen« unterrichtet werden. Anmeldungen telefonisch unter: (0228) 22 88-258 oder per E-Mail an: hawa.grund-djigo@welthungerhilfe.de.

JULI
4. Juli
Tausende an einem Tisch

BERLIN | Über 5000 Menschen sollen am 4. Juli in Berlin unter freiem Himmel zusammen essen – und zwar Lebensmittel, die beinahe in der Abfalltonne gelandet wären. Interessierte sind zu diesem kulinarischen Open-Air-Event auf dem Washington Platz vor dem Berliner Hauptbahnhof willkommen. Mehr Infos unter: www.geniesst-uns.de und bei [facebook.com/geniesstuns](https://www.facebook.com/geniesstuns).

NEUHEITEN | GEDRUCKT UND DIGITAL

Sich engagieren und informieren



Stiften, wie Sie wollen

BROSCHÜRE | Sie möchten sich langfristig und nachhaltig für bessere Lebensbedingungen in armen Ländern engagieren? Dann könnte eine Stiftung für Sie interessant sein. Statt einer eigenen Stiftung ist es oft sinnvoll, sich einer bestehenden Stiftung wie der Stiftung Welthungerhilfe anzuschließen. Die Broschüre informiert Sie rund um die Themen Zustiften, Stifterdarlehen, Stiftungsfonds und eigene Stiftung. Kontakt: marc.herbeck@stiftung-welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-602.



Das Magazin 1/2014

ZEITSCHRIFT | Was passiert mit Ihren Spenden für die Welthungerhilfe? Wie werden die Mittel eingesetzt? Wie profitieren die Menschen von Ihrer Hilfe? Welche Fortschritte werden in den Projekten der Welthungerhilfe gemacht, die Sie unterstützen? In unserem Magazin stellen wir uns diesen Fragen. Begleiten Sie uns bei unserer Arbeit und lesen Sie, wie wir unser Motto »Hilfe zur Selbsthilfe« aktiv umsetzen. In der aktuellen Ausgabe erfahren Sie mehr über die Situation in Haiti, fünf Jahre nach dem Erdbeben.



Unser Blog ist wieder online!

INTERNET | Woran denkt eine Nothelferin kurz vor der Abreise in ein Katastrophengebiet? Wie schätzt ein Entwicklungsexperte die aktuelle Entscheidung des Bundesentwicklungsministeriums ein? Was bewegt jemanden, der seine Freizeit ehrenamtlich für Menschen in Not investiert? Fragen wie diesen möchten wir auf unserem Welthungerhilfe-Blog nachgehen. Kollegen, Partner, Unterstützer und Gäste schreiben über ihre Erlebnisse und berichten aus unseren Projekten. www.welthungerhilfe.de/blog

Das Magazin kann kostenlos bestellt werden unter: info@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53175 Bonn.

RÄTSEL UND VERLOSUNG

Die Flüsse Asiens

In diesem Rätsel sind 13 asiatische Flüsse zu finden. Waagrecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben, richtig angeordnet, ergeben das Lösungswort.

D	U	S	A	E	A	B	R	A	H
N	L	E	N	U	M	U	R	W	M
I	S	E	I	P	A	M	E	K	A
S	S	S	K	H	R	A	T	O	P
J	I	E	R	H	W	A	R	N	U
A	N	G	I	K	N	N	T	G	T
N	E	A	S	A	P	G	I	P	R
G	J	N	H	N	A	H	G	H	A
T	E	G	E	S	I	O	R	I	S
S	E	K	I	A	N	G	T	O	B

CDs »Märchenwelten 2« zu gewinnen!

Folgende acht Begriffe aus der Millenniumserklärung wurden in der »Welternährung« 4/2014 gesucht: Armut, Arbeit, Hunger, Demokratie, Frauenrechte, Umweltschutz, Gesundheit und Schulbildung. Das Lösungswort war »Nachhaltige Millenniumsziele«. Die CDs »Märchenwelten« der Welthungerhilfe haben gewonnen: Günter Dohrmann (Braunschweig), Jutta Kritzler (Leipzig) und Elke Lendle (Wiesbaden).



dem ZDF und dem Münchner Hörverlag entstand eine Doppel-CD mit Märchen aus aller Welt, gelesen von Prominenten, unter anderem vom Schauspieler Joachim Król, dem Journalisten Claus Kleber und dem Entertainer Dieter Thomas Heck. Senden Sie die Lösung bis zum 15. Mai 2015 an folgende Adresse: **Deutsche Welthungerhilfe e.V., Patricia Summa, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie eine E-Mail: patricia.summa@welthungerhilfe.de. Es gilt das Datum des Poststempels. Die Lösung finden Sie in der nächsten Ausgabe der »Welternährung«.

BUCHBESPRECHUNGEN

ROMAN | KAMERUN IM ZWEITEN WELTKRIEG

Mit grimmigem Humor erzählt

SCHICKSALE | Der Zweite Weltkrieg fand auch in den Kolonien statt und wirbelte das Leben der Menschen durcheinander. Das wechselhafte Schicksal dreier Freunde, ihrer Frauen und Familien im Dorf Edea im Süden Kameruns steht im Mittelpunkt dieses Romans. Patrice Nganang, mehrfach ausgezeichnete afrikanischer Autor, ist bekannt für seine Bücher, die in seiner

Heimat Kamerun spielen, sich jedoch mit den großen Themen des Lebens auseinandersetzen. Er erzählt von Gewalt und Verlust, Erotik, Freundschaft und den Träumen junger Männer in den absurden Zeiten, als die französische Kolonialmacht um ihr Überleben kämpft und die Unabhängigkeitsbestrebungen ihrer afrikanischen »Untertanen« blutig unterdrückt.



Patrice Nganang, »Zeit der Pflaumen«, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2014, 446 Seiten, 26 Euro.

JUGENDBUCH | WENN KINDER ZU SCHNELL ERWACHSEN WERDEN

Erschütternd berührend

GESCHICHTEN | Kirsten Boie erzählt in ihrem Buch »Es gibt Dinge, die kann man nicht erzählen« vier Geschichten von Aids-Waisen im afrikanischen Swasiland, darunter auch von Thulani, der davon träumt, ein berühmter Fußballspieler zu werden. Die Autorin webt kunstvoll und poetisch Wörter und Sätze ineinander. Es gelingt ihr glaubhaft aus Perspektive der Kinder zu schreiben. Das Buch wurde mit dem Luchs-Preis ausgezeichnet, der von »Die Zeit« und Radio Bremen vergeben wird. Für Leser ab 14 Jahren.



Kirsten Boie, »Es gibt Dinge, die kann man nicht erzählen«, Oetinger Verlag, Hamburg 2013, 112 Seiten, gebunden, 12,95 Euro.



»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse oder abonnieren Sie die Zeitung online unter: www.welternahrung.de. Dann erhalten Sie die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

Name, Vorname:

Straße:

PLZ, Ort:

E-Mail:



DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E.V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e.V., Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn
Redaktion: Patricia Summa (Leitung); Beate Schwarz, Camilla van Heumen, Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)
V.i.S.d.P.: Marc Groß
Telefon: (0228) 22 88-134
Telefax: (0228) 22 88-99 134
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de

Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel
Layout: Anne Dittrich, Vanessa Lentz, Sabine Schiemann (muehlhausmoers corporate communications)

Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier

Bestellnummer: 460-9444

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 25. März 2015.

